

# Johann Heinrich Liebeskind

## Rückerinnerungen von einer Reise

kommentiert von  
Christoph Schlott

Königsteiner Museumsheft

3 - 2023



Königsteiner Museumsheft 3/2023

Johann Heinrich Liebeskind:  
Rückerinnerungen von einer Reise

durch einen Theil von Theutschland, Preußen, Kurland  
und Liefland, während des Aufenthalts der Franzosen in  
Mainz und der Unruhen in Polen

Teil-Faksimile des Buches

kommentiert von  
Christoph Schlott



Königsteiner Museumsheft 3/2023  
'Johann Heinrich Liebeskind:  
Rückerinnerungen von einer Reise'  
kommentiert von Christoph Schlott  
Herausgegeben von  
Frauke Heckmann, Rudolf Krönke und Andrea Schmitt  
im Auftrag des Vereins für Heimatkunde e.V. Königstein

Gestaltung und Bilder: Christoph Schlott  
Redaktion: Frauke Heckmann  
© 2023 chronicon-verlag, Limburg an der Lahn  
ISBN 978-3-944213-52-1

Diese Broschüre steht als kostenloser Download auch zur Verfügung  
auf den Internetseiten:  
[www.koenigstein-museum.de](http://www.koenigstein-museum.de) - [www.koenigstein-kulturelles-erbe.de](http://www.koenigstein-kulturelles-erbe.de)



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Seite 6

Kommentar:

Erläuterungen zum Reprint

Seite 10

Das Reprint

Seite 29

# Vorwort

Dieser kommentierte Reprint gibt den Teil des Buches "Rückerinnerungen von einer Reise ..." wieder, der sich direkt oder indirekt mit Königstein befasst.

Mit diesem Teilreprint der "Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Teutschland, Preußen, Kurland und Liefland, während des Aufenthalts der Franzosen in Mainz und der Unruhen in Polen" von Johann Heinrich Liebeskind wird eine historische Quelle zur Geschichte Königsteins vorgelegt, die eine Einordnung der Rolle Königsteins in den frühen Jahren der französischen Revolution erleichtert:

Publiziert 1795, reflektieren die "Rückerinnerungen" Liebeskinds persönliches Erleben in Königstein und Frankfurt im Jahr 1793 und seine indirekte Wahrnehmung der Ereignisse in Frankfurt und Mainz in den Jahren 1792 und 1793, deren Fakten er zum einen mit Sicherheit aus der zeitgenössischen politischen wie zeithistorischen Literatur, aber vermutlich auch aus zahlreichen persönlichen Berichten und Augenzeugenberichten seines Umfeldes zusammengetragen hat. Liebeskind berichtet also aus der Perspektive des Zeitgenossen, völlig unter dem Eindruck persönlicher Betroffenheit und tagespolitischer Informationen. Zudem war ihm - im Gegensatz zu uns heute - der Fortgang der Ereignisse rund um die Festung Königstein, das Rhein-Main-Gebiet und die französische Revolution nach 1795 natürlich zum Zeitpunkt der Veröffentlichung nicht bekannt. Fakten, die sich heute als vermeintlich "vorhersehbar" darstellen, sind damals oft mit guten Argumenten anders prognostiziert worden.

Die "Rückerinnerungen" Liebeskinds spiegeln ein grundsätzliches Problem historischer Literatur: Die Notwendigkeit, nicht nur aus Sicht der wissenden Nachgeborenen zu urteilen, sondern auch - soweit es geht - die Perspektive des schreibenden Autors einzunehmen und die Vergangenheit, die damals seine Gegenwart bzw. seine Zukunft war, aus der Perspektive eines



“vergangenen Abenteuers Zukunft” zu betrachten. Nun fällt es uns heute schon schwer, Detailfakten aus unserer unmittelbaren gegenwärtigen Politik und den gegenwärtigen Zeitläuften wirklich “richtig”, zumindest aber differenziert zu betrachten und einzuordnen. Umso schwerer ist die Einordnung der Fakten und Darstellungen einer tagespolitisch geprägten Publikation aus dem Jahr 1795, die dem Leser selbstverständlich unterstellt, dass er über die wesentlichen Daten und Fakten der vergangenen vier Jahre, also die Jahre 1792 bis 1795, Bescheid weiß.

Daraus folgt zwangsläufig, dass zum Verständnis des Reprints der “Rückerinnerungen” Erläuterungen nötig sind, eigentlich umfassend hinsichtlich des zeitgeschichtlichen großen Rahmens als auch hinsichtlich einzelner Details “vor Ort”, sofern sie denn heute recherchierbar sind. Erst durch die Erläuterungen kann deutlich werden, was Liebeskind hinsichtlich seiner Schilderungen zu Königstein überhaupt bezweckt: Einen Ausschnitt der Ereignisse nur scheinbar rein regionaler Bedeutung, der im Kern - und vom Autor noch nicht einmal zentral beabsichtigt - etwas ganz Außergewöhnliches beschreibt: nämlich Ausschnitte rund um den ersten Versuch auf deutschem Boden, eine Demokratie zu begründen, Ausschnitte rund um den Versuch französischer Revolutionäre - ein weit gefasster Begriff in diesem Kontext -, demokratisches Gedankengut der jungen Republik Frankreich ins benachbarte Ausland zu exportieren. Unter diesem Gesichtspunkt haben die “Rückerinnerungen ...” nicht nur lokale historische Bedeutung, sondern erscheinen wie eine Parabel auf ein zeitloses Phänomen:

Die Beschreibung des Versuchs, völlig neue, nämlich demokratische (“revolutionäre”) Strukturen aus einer Gesellschaft in eine andere hineinzutransportieren und diese neuen Strukturen unter ungünstigen äußeren Bedingungen, nämlich: Krieg, Besatzung, politischer Reaktion, wirtschaftlicher Not, inner-

halb kürzester Zeit in eine stabile Staatsform zu transformieren. Insofern offenbaren die "Rückerinnerungen ..." aus einer lokalen Perspektive inklusive persönlicher Betroffenheit des Autors ein gesellschaftspolitisches Problem, das die Welt seit der französischen Revolution in unterschiedlichster Gestalt immer wieder beschäftigt hat und auch weiter beschäftigen wird: Gelingt die Installation einer Demokratie unter vergleichbaren ungünstigen Begleitbedingungen? Kann sie überhaupt gelingen? Ist sie seitdem jemals so irgendwo auf der Welt gelungen?

Dahinter indes steckt die Einsicht, das Phänomen des "Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents", der ersten ausgerufenen, doch kaum existenten demokratischen Republik auf deutschem Boden im Jahr 1793, nicht nur nach ihrem Verlauf und Scheitern, sondern vor allem aus ihrer Absichtsperspektive heraus zu betrachten ... und zu beurteilen. Das Teilreprint "Rückerinnerungen ..." ist in der Tat ein Stück Ortsgeschichte. Es ist aber gleichzeitig auch ein Dokument aus den allerersten Monaten der Geschichte der deutschen Demokratie!

Seine Kapitel zu Königstein indes beschreiben etwas Ungeheuerliches, wenn auch aus der Perspektive eines aufklärerischen und mitfühlenden Skeptikers der revolutionären Demokratie seiner Zeit: Liebeskind beschreibt nicht mehr und nicht weniger als das Gefängnis der ersten deutschen Demokraten!

Das macht die Publikation "Rückerinnerungen ..." für die deutsche Nation und ihre demokratische Erinnerungskultur interessant.

Umfassende Darstellungen der historischen Hintergründe finden sich seit einigen Jahren in zahlreichen, in Königstein erschienenen Publikationen. Insofern reduziert sich hier der Kommentar auf eine kurze Zusammenfassung wichtiger Kapitel des Buches, von dem seit Mai 2023 der Verein für Heimatkunde e.V. Königstein eines der seltenen Exemplare in der Dauerausstellung des Burg- und Stadtmuseums präsentiert.

Kommentar:  
Erläuterungen zum Reprint

“Rückerinnerungen von einer Reise durch einen Theil von Teutschland, Preußen, Kurland und Liefland, während des Aufenthalts der Franzosen in Mainz und der Unruhen in Polen. Strasburg 1795”.

So lautet der umfassende Titel des kleinen Buches von Johann Heinrich Liebeskind.

### **Der Anlass der Publikation**

Wie kommt ein Justizkommissar und Kriminalrat im preußischen Königsberg dazu, im Jahr 1795 eine Publikation herauszubringen, die sich nur vordergründig mit den “Rückerinnerungen von einer Reise” befasst, in weiten Passagen indessen zu den damals noch sehr frisch in der Erinnerung der Öffentlichkeit verhafteten hochpolitischen Ereignissen rund um die Entwicklung der “Rheinisch-Deutschen Republik” des Jahres 1793 Stellung bezieht?

Immerhin bieten seine “Rückerinnerungen” nicht nur eine ausführliche Schilderung der Ereignisse um das französisch besetzte Mainz und seine Rückeroberung durch preußisch-österreichisch-sächsisch-hessische Truppen im Sommer 1793, sondern auch die einzige ausführliche Schilderung der Zustände im kurmainzischen Staatsgefängnis Festung Königstein im Taunus!

Ohne es im Text zu erwähnen, geht sein publizistisches Engagement auf “das” Schlüsselerlebnis seines Lebens zurück: Das Trauma, seine damalige Geliebte und seit 1794 ihm angetraute “Meta” Forkel, als Gefangene der preußischen Armee auf der Festung Königstein sehen und wissen zu müssen.

### **Der Autor und seine Verbindung zu Königstein**

Johann Heinrich Liebeskind, geboren am 24. April 1768 in Bayreuth, stammte aus einer Musikerfamilie und galt in jungen

Jahren als herausragender Flötist. Angesichts der damals wie heute unsicheren Verdienstaussichten für Musiker studierte er Jura in Erlangen, ab 1790 in Göttingen. Am 30. Januar wurde er dort promoviert.

Schon während seines Studiums hatte er geplant, in russische Dienste zu gehen. Das dürfte an der engen Verbindung zwischen der Universität Göttingen und Moskau gelegen haben: Göttingen galt als „der“ Studienort für russische Studenten. So wurde er schon 1793 „Konsulent“ im russischen Riga, wechselte aber 1794 ins preußische Königsberg als Justizkommissar und Kriminalrat.

Seine weitere Karriere führte ihn später ins preußische Ansbach, dann ins bayerische Bayreuth und nach München, nach Landshut, wieder nach Ansbach und schließlich ins bayerische Eichstätt. Dort wurde er 1838 pensioniert und starb dort auch 1847.

Er hatte 1790 in Göttingen die drei Jahre ältere Sophie Margarethe Dorothea Wedekind, damals noch verheiratete Forkel, kennengelernt, genannt „Meta“. Herausragende Schriftstellerin und Übersetzerin ihrer Zeit, hatte „Meta“ Forkel nicht nur einen in Musikkreisen bekannten, sondern vor allem auch ungeliebten Musikwissenschaftler zum Mann, von dem sie damals bereits gut acht Jahre getrennt lebte. Liebeskind war nicht ihre erste Liebschaft, aber offenbar die letzte, denn sie heiratete ihn im Jahr 1794 und lebte seit diesem Jahr auch bis zu seinem Tode mit ihm zusammen.

Der Weg vom Beginn ihrer Liebschaft allerdings bis zum „Happy End“ ihrer Hochzeit 1794 war so außergewöhnlich und von den Ereignissen der großen europäischen Politik bestimmt, dass die Ereignisse im Frühjahr und Sommer 1793 für Liebeskind „das“ Schlüsselerlebnis seines Lebens gewesen sein müssen.

Sie waren auf jeden Fall so gravierend, auch in der öffentlichen Wahrnehmung ihrer Zeit und ihrer Beurteilung in den einschlä-

gigen Kreisen der deutschen Intelligenz, dass es ihn antrieb, darüber in Gestalt der "Rückerinnerungen" und damit in Form eines scheinbar distanzierten und ausgewogenen Berichtes zu schreiben.

Die höchst persönlichen Ereignisse, die hinter seiner Schilderung in den "Rückerinnerungen" stehen, lassen sich heute aufgrund der weitgehend ausgewerteten Korrespondenzen zwischen den einzelnen beteiligten Personen in etwa rekonstruieren:

Anfang 1792 schwängerte Liebeskind in Göttingen seine Geliebte "Meta", die am 2. Oktober 1792 in Frensdorf bei Bamberg ihren gemeinsamen Sohn Adalbert zur Welt brachte: Sie war aus Göttingen weggezogen, der Skandal um ihr uneheliches Kind wäre angesichts ihrer Vorgeschichte nicht auszuhalten gewesen. Und während ihr Freund Johann Heinrich Liebeskind in Göttingen saß, zog sie im Oktober 1792 nach Mainz zu ihrer Freundin Caroline Böhmer. Deren enge Verbindung mit Georg Forster, aber natürlich vor allem ihr ebenfalls in Mainz lebender Bruder Georg Wedekind - beide Aktivisten erster Güte im Mainzer Jakobinerklub - brachten sie mit dem ganzen Umfeld der revolutionär eingestellten Mainzer Akademiker und Sympathisanten der französischen Revolution in Berührung. "Meta" erlebte dort alle politischen Ereigniss hautnah mit: Die Gründung der "Rheinisch-Deutschen Republik" am 18. März 1793, ihr schnelles Scheitern aufgrund der Rückeroberung rheinhessischer Gebiete durch die alliierten Truppen der Preußen, Österreicher, Sachsen und Hessen, und die drohende Rückeroberung des französisch besetzten Mainz.

In der zweiten Märzhälfte 1793 war das Ende des politischen "Experimentes Republik" absehbar: Forster und andere führende Aktivisten der Republik verließen Mainz, und auch "Meta" Forkel entschloss sich Ende März, mit ihrer Mutter, ihrer Schwägerin mit Kindern und Caroline Böhmer mit Tochter

Auguste zu fliehen. Auf dem Weg nach Mannheim wurden alle miteinander anscheinend in Oppenheim am Rhein von preußischen Truppen angehalten und verhaftet, von dort nach Hattersheim gebracht, dann nach Frankfurt am Main. Den preußischen Soldaten hatten die Namen "Böhmer" und "Wedekind", den zwei der Frauen trugen, gereicht, um alle Damen samt Kindern festzunehmen, trugen sie doch die Namen der wichtigsten und von den preußischen Behörden meist gesuchten Aktivisten der sich auflösenden Republik des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents.

Zwei Tage saßen die Damen in Frankfurt in Haft, dann wurden sie mit anderen aufgegriffenen Jakobinern am 15. April 1793 von Frankfurt nach Königstein transportiert.

Über diesen Sammeltransport von etwa 50 "Klubisten", wie die Zeitgenossen die tatsächlichen oder auch nur vermeintlichen Mitglieder und Sympathisanten des ehemaligen Jakobinerklubs von Mainz bezeichneten, sind wir aufgrund der "Rückerinnerungen" Liebeskinds und einiger Briefpassagen aus der Korrespondenz anderer Zeitgenossen recht gut informiert: Während alle Männer natürlich zu Fuß nach Königstein gehen mussten, malträtiert von Schlägen und Schmähungen wenig freundlicher Mainzer und Frankfurter Bürger, saßen die gefangenen Frauen in drei Kutschen, die dem Zug der Gefangenen folgten. In der ersten Kutsche: Frau von Esebeck, in der zweiten Kutsche "Meta" Forkel mit ihrer Mutter, in der dritten Caroline Böhmer mit ihrer Tochter.

Johann Heinrich Liebeskind war angesichts der Ereignisse zu diesem Zeitpunkt bereits in Frankfurt und schaffte es offenbar, dass er in der Kutsche von "Meta" Forkel einen Platz ergatterte und sie so wenigstens auf ihrem Weg in die Königsteiner Festungshaft begleiten konnte. Wie er selbst in den "Rückerinnerungen" schreibt, wurde auch er beinahe tötlich angegriffen, weil man ihn veshentlich für Georg von Wedekind

hielt, einen der meist gesuchten Klubisten. Auf der Festung Königstein sprach Liebeskind offenbar mit dem preußischen Kommandanten Herrn von Blaviere und erwirkte für sich einen dreitägigen Aufenthalt auf der Festung, also ganz in der Nähe seiner inhaftierten Freundin. In seinen "Rückerinnerungen" ist nur vom Kommandanten "B." die Rede, der volle Name erscheint in einem Brief von Louise Michaelis, der Schwester Caroline Böhmers, an August Wilhelm Schlegel vom 7. Mai 1793. Danach hielt sich Liebeskind die folgenden Monate in Königstein oder in Frankfurt auf, auf die Entlassung seiner Freundin hoffend. "Meta" allerdings blieb vier Monate in Königstein, mindestens bis zum 18. Juli 1793.

Die anderen Frauen saßen etwa acht Wochen auf der Festung, ab Juni wurden sie in Hausarrest nach Kronberg überstellt. Caroline Böhmer war schwanger auf die Festung gekommen: Sie erwartete ein außereheliches Kind vom Franzosen Jean-Baptist Dubois Crancé und konnte froh sein, dass sie bereits am 5. Juli 1793 freigelassen und von August Wilhelm Schlegel nach Leipzig gebracht wurde.

Wilhelmine Wedekind kam anscheinend erst am 24. November 1793 aus dem Kronberger Hausarrest frei.

Liebeskind ging mit "Meta" Forkel und ihrer Mutter anscheinend nach Göttingen; dort verabschiedete sich "Meta" von ihrem Mann, von dem sie erst 1794 geschieden wurde, und ihrem Sohn Carl Gottlieb, und reiste dann mit Liebeskind Ende Juli weiter nach Lübeck. Dabei war der inzwischen neun Monate alte Sohn Adalbert, der während ihrer Festungszeit offenbar bei einer Amme in Frankfurt untergekommen war.

Vermutlich noch während alle Beteiligten damit beschäftigt waren, die einzelnen ehemals inhaftierten Frauen aus Frankfurt und der Region wegzuschaffen, erschien ein anonymes Pamphlet mit dem Titel: "Die Mainzer Klubisten zu Königstein. Ein tragikomisches Schauspiel in einem Aufzuge". Anscheinend ausge-



stattet mit durchaus intimen Kenntnissen aus dem Privatleben der Caroline Böhmer, spätere Schlegel, spätere Schelling, der "Meta" Forkel, spätere Liebeskind, der beiden Wedekind-Frauen, des "Klubisten" Anton Felix Blau und weiterer "Beteiligter", wird in dem Stück die ganze Abneigung vieler Zeitgenossen gegen die "Demokraten" abgearbeitet, in diskriminierender Weise verknüpft mit dem scheinbar zügellosen Sexual- und Privatleben der betroffenen Frauen.

Vielleicht war auch diese anonyme Schrift einer der Beweggründe für Johann Heinrich Liebeskind, im Jahr 1795 zu den Ereignissen des Frühsommers 1793 mit einem eigenen Buch Stellung zu beziehen. Schließlich standen sowohl seine Frau als auch die anderen beteiligten Frauen im Fokus weiter Teile der gebildeten Öffentlichkeit.

### **Der Titel:**

Interessant aus heutiger Sicht erscheint die geographische bzw. politische Differenzierung. 1795 war für die Zeitgenossen das "Heilige Römische Reich Deutscher Nation" zwar im Alltag ein unüberschaubarer Flickenteppich kleinster, kleiner, mittelgroßer und großer Einzelstaaten und -territorien - mehrere hundert insgesamt -, aber gleichzeitig auch ein feststehender geopolitischer Begriff mit klaren Grenzen.

Daher ist es nur konsequent, dass Liebeskind von einer Reise durch "Teutschland" und durch Preußen spricht, zählten doch etliche Provinzen des Königreiches Preußen nicht zum Territorium des "Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation", sondern lagen östlich außerhalb von dessen Grenzen. Kurland, über Jahrhunderte Bestandteil des Königreiches Polen, wurde nun just im Jahr des Erscheinens von Liebeskinds Büchlein, also im Verlauf des Jahres 1795, dem Zarenreich Russland zugeschlagen, als Beute aus der sog. "Dritten Polnischen Teilung", durch die sich das Königreich Preußen, das

Erzherzogtum Österreich und das Zarenreich Russland das ohnehin schon geschrumpfte polnische Königreich vollends einverleibten. "Liefland", heute als Livland bekannt, gehörte 1795 schon mehr als 70 Jahre zum russischen Zarenreich, nämlich seit 1721.

Polen als Staat gab es seit Anfang 1795 nicht mehr: Ein Aufstand der Polen 1794 war nicht erfolgreich, zahlreiche Emigranten fanden sich zwei Jahre später, im Jahr 1797, in den Reihen der französischen Revolutionsarmee im Rahmen einer "Polnischen Legion" wieder.

Diese Teile des Büchleins sind in unserem Zusammenhang aber nicht wichtig und erscheinen daher auch nicht als Reprint (ab Seite 185).

Der Titelteil: "während des Aufenthalts der Franzosen in Mainz" ist der etwa 184 Seiten umfassende Abschnitt des Büchleins, der im Zusammenhang mit der Geschichte der Region Rhein-Main und Königsteins von Interesse ist.

Die Bezeichnung "Aufenthalt" ist natürlich verharmlosend und war für Liebeskind 1795 auch längst noch kein abgeschlossenes Kapitel.

### **Der Inhalt:**

Alle Ausführungen Liebeskinds sind vor dem aktuellen Hintergrund des Jahres 1795 und seinen persönlichen Erlebnissen der Jahre 1792 bis 1795 zu sehen.

Man kann davon ausgehen, sofern er selbst nicht Quellenangaben im Einzelnen anführt, dass Liebeskind die meisten seiner Daten natürlich aus der zeitgenössischen politischen Zeitungs- und Zeitschriftenliteratur bezog, die es in reicher Form und oft genug tendenziös zur einen oder anderen politischen Seite hin für ihn gegeben haben dürfte.

Seine Schilderungen zu den Ereignissen in Mainz und Frankfurt in den Jahren 1792 und 1793 geben im Wesentlichen den großen

historischen Rahmen wieder, ergänzt um einige Detailangaben, die sich heute in der historischen Literatur nicht mehr finden. Zu einer interessanten Primärquelle wird Liebeskind's BÜchlein insbesondere, wenn es um die Festung Königstein geht: Deren Schicksal in den Jahren 1792/93 und auch das, was sich in ihren Mauern abspielte, fand in der zeitgenössischen Literatur keinen besonderen Widerhall, waren doch die militärischen wie politischen Ereignisse rund um Königstein aus Sicht der berichtenden publizierenden Zeitgenossen eher Randgeschehnisse, über deren Verläufe man zudem vermutlich nur ungenügend informiert war. - Im Gegensatz zu den Ereignissen in Frankfurt und Mainz.

Und selbst wenn: Kaum jemand hatte Sympathie oder Mitleid mit denen, die auf der Festung inhaftiert waren. Für Liebeskind waren die Geschehnisse auf der Festung Königstein natürlich essentiell!

Nun war es für die Zeitgenossen aufgrund der relativ rasch wechselnden militärischen Situationen nicht ganz einfach, eine leicht verständliche Darstellung der Ereignisse zu verfassen.

Umso mehr gilt das für uns heutige Leser: Ohne eine grobe Einführung in die Situation der Zeit ist Liebeskind's BÜchlein heute nicht mehr verstehbar.

Dabei bieten sich uns zwei Zeithorizonte an: Das Jahr der Entstehung des BÜchleins, also das Jahr 1795

und:

Die Zeit, die in diesem BÜchlein geschildert wird, also Ereignisse der Jahre 1792 und 1793.

Dies im europäischen Kontext darzustellen, kann nicht Aufgabe dieses Kommentars sein.

Eine Einordnung der regionalen Ereignisse und territorialen Verhältnisse in die Zeitläufte dagegen ist unerlässlich.

### **Das Reprint: Gestaltung**

Das abbildungslose Original besteht aus insgesamt 421 Seiten und ist etwas kleiner als DIN A5.

Die Texte sind in Originalgröße übernommen und in unser gängiges Papierformat DIN A5 eingepasst worden.

Ergänzende, meistens zeitgenössische Bilder machen die Ausführungen Liebeskinds anschaulicher.

Viele dieser Abbildungen wie etwa Gemälde oder einzelne Schriftstücke dürften Liebeskind selbst gar nicht zur Verfügung gestanden bzw. nicht bekannt gewesen sein, andere sind genau der zeitgenössischen Literatur entnommen, die auch Liebeskind vermutlich 1795 als Quellen zugänglich war.

Dieses Buch ist nur bis Seite 73 mit Seitenzahlen versehen.

Im Reprintteil tritt die originale Seitenzählung an deren Stelle. Eingeschobene illustrierende Bildseiten dort sind nicht nummeriert. Die Seitenangaben der Kapitelzusammenfassungen beziehen sich also auf die Durchzählung des Jahres 1795.

### **Das Reprint: Zusammenfassung der Kapitelinhalte**

Eine schlagwortartige Zusammenfassung der einzelnen Kapitelinhalte mit ergänzenden Erläuterungen ermöglicht eine schnelle Orientierung.

#### **Kapitel "Ein Fingerzeig" (Seite 1), "Prolegomena" (Seiten 2 - 26)**

Das Kapitel ist wie eine theoretische Einleitung in die Fragestellung möglicher und wünschenswerter Regierungsformen zu verstehen: Von der Kommentierung der Leibeigenschaft im russischen Zarenreich über Bemerkungen zu J.J. Rousseau, die Menschenrechte, die Revolutionen in Amerika und in Frankreich - die damals ja erst 19 bzw. sechs Jahre zurücklagen - über Bemerkungen zum Osmanischen Reich und Ausführungen zu den "alten" Verfassungen Europas kommt Liebeskind zu dem Schluss, dass die Entwicklung der monarchischen Systeme

Deutschlands mit Hilfe der Aufklärung besser wäre als jede Form der Revolution.

Damit teilt er den Standpunkt einer überraschend großen Anzahl intellektueller Zeitgenossen in Deutschland: Man wünscht sich aufgeklärte Monarchien, aber keine Republiken.

### Kapitel "Beschreibung eines Frankfurter Johann Hagel Festes im April 1793" (Seiten 27 - 33)

Die ersten "Klubisten", die bereits im Frühjahr 1793 außerhalb von Mainz von preußischen Truppen aufgegriffen wurden inkl. etlicher Personen, die man vermutlich versehentlich als "Klubisten" einstufte, wurden im April 1793 nach Frankfurt gebracht, auf dem Roßmarkt gesammelt und von dort nach Königstein eskortiert.

Liebeskind beschreibt die Ausschreitungen der Frankfurter Bürger gegen die gefangenen "Klubisten" und erwähnt bereits zwei Klubisten namentlich: "Prof. Blau" und "Kapellan Arensbürger aus Kassel".

Auch von anderer Seite gibt es Schilderungen der Behandlung von Gefangenen aus dem revolutionären Mainz und dieses Gefangenentransportes, der anscheinend am 15. April 1793 stattfand. So heißt es in einem Brief des Frankfurter Anatomen Samuel Thomas von Sömmering vom 6. April 1793: "Professor Blau, Scheurer, und Caplan von Castel, wurden heute mit Stricken zusammengebunden nebst anderen gefangenen Franzosen von den Sachsen eingebracht, gleich beim Empfange zu Guntersblum sollen sie 50 Prügel erhalten haben, die ihnen auch für heute wieder bestimmt sind. - Sie sitzen im hiesigen Gefängnis".

In einem weiteren Brief Sömmerings vom 13. April 1793 heißt es: "Beim Transport nach Königstein von Frankfurt wurden sie von

Officiers und Gemeinen die sie begleiteten, am meisten aber von den Mainzer Bürgern so geschlagen, dass sie von Blut triefen, verschiedene keine weißen Flecken auf den Armen und Rücken behielten, und verschiedene schon gestorben sein sollen”.

Noch schlimmer indes kam es für die “Klubisten”, die nach der Kapitulation von Mainz aufgegriffen wurden. Im Frankfurter Journal vom 29. Juli 1793 heißt es: “Nach dem Abzug der Franzosen waren die Einwohner (von Mainz) den ganzen Tag beschäftigt, die Klubisten aus den Winkeln hervorzuzerren und in Arrest zu bringen; alle Augenblicke sah man einen mit Kopfwunden bedeckt, mit zerbrochener Nase, zerkratztem Gesicht, zerrissenen Haaren, mehr tot als lebendig durch die Straßen schleppen und wenn dem armen Schächer auch auf einen Augenblick Ruhe gelassen wurde, riß sich ein und der andere aus der Menge und ließ aufs neue seine Wut aus”. Ähnlich drastisch äußerte sich Johann Wolfgang von Goethe. Wieviele der “Klubisten” oder derer, die dafür gehalten wurden, der Lynchjustiz zum Opfer fielen oder auf andere Art und Weise ums Leben kamen, ist wohl nicht bekannt.

Genauso wenig ist im Detail die Anzahl der Gefangenen auf der Festung Königstein bekannt, bzw. wurde noch nicht im Detail in diese Richtung geforscht. Die Festung war für eine umfangreiche dreistellige militärische Besatzung ausgelegt, und man kann davon ausgehen, dass über einen längeren Zeitraum im Frühjahr und Sommer 1793 immer wieder Gefangene hierhin überstellt wurden, also insgesamt eine vermutlich höhere dreistellige Anzahl. Die Schilderung Liebeskinds legt auch nahe, dass die Festung offensichtlich hoffnungslos überbelegt war.

**Kapitel “Reise von Frankfurt nach Königstein” (Seiten 34 - 41)**  
Schilderung des Marsches der etwa 50 “Klubisten” unter militärischer Bewachung von Frankfurt nach Königstein, Beschrei-

bung der Ausschreitungen durch die Bevölkerung Frankfurts und der auf der Strecke liegenden Dörfer.

Das Verhalten der Königsteiner indes wird positiv geschildert. Liebeskind erwähnt indirekt die Zerbombung der Stadt Königstein im Jahr zuvor durch die preußische Armee.

### Kapitel "Abendessen im Gefängnis" (Seiten 41 - 52)

Liebeskind schildert die Ankunft der Gefangenen auf der Festung, ihre Unterbringung samt der Begleitumstände, seine unfreiwillige Übernachtung in der Zelle der "Klubisten" Blau und Scheyer und deren Schilderung des Transportes auf die Festung.

So interessant hinsichtlich ihrer geistesgeschichtlichen Rolle für die Romantik und Literaturwelt Deutschlands auch die beiden mitgefangenen Frauen auf der Festung Caroline Böhmer und "Meta" Forkel sind, die politisch wichtigste Figur, die auf der Festung Königstein für insgesamt 22 Monate inhaftiert wurde, ist sicherlich Felix Anton Blau:

1754 im kurmainzischen Walldürn geboren, studierte er in Mainz Theologie mit einer durchaus kritischen Haltung gegenüber der katholischen Kirche und gegenüber mittelalterlich geprägtem Aberglauben. Seit 1781 hatte er in Mainz den Lehrstuhl für theoretische Philosophie inne, ab 1783 die Professur für Dogmatik, seit 1785 leitete er auch das Mainzer Priesterseminar.

Wegen seiner generell liberalen Haltung und seiner Publikation "Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit" verlor er 1788 sein Priesterseminar schon wieder.

Er rückte in der Folge durch weitere Publikationen immer weiter von der Linie des Kurfürsten ab. Blau wurde zusammen mit Forster und Dorsch in der "Gesellschaft der Freunde der Freyheit und Gleichheit", also dem Mainzer Jakobinerclub aktiv,

wurde Abgeordneter im Rheinisch-Deutschen Nationalkonvent und eine der Schlüsselfiguren der "Rheinisch-Deutschen Republik". Er versuchte wie viele andere Republikaner Ende März 1793, nach Straßburg zu fliehen, wurde bei Oppenheim von preußischen Soldaten gefangengenommen und über Frankfurt nach Königstein deportiert. In der Festungshaft trat er aus der Kirche aus. Unter verbesserten Haftbedingungen schrieb er dann auf der Festung Königstein das Werk "Über die moralische Bildung des Menschen", das er anscheinend im Mai 1794 abschloss und das im darauffolgenden Jahr publiziert wurde. Am 12.2.1795 aus der Königsteiner Haft entlassen, wurde er in Paris aktiv mit einer eigenen revolutionär orientierten deutschen Zeitschrift und kehrte 1797 als Richter ins französische Mainz zurück. Er starb am 23.12.1798 an den Spätfolgen der Königsteiner Haft.

#### **Kapitel "Skizze der Festung Königstein" (Seiten 53 - 56)**

Schilderung der Festung in fortifikatorischer Hinsicht: Offenbar waren die Renaissance-Fenster der Schlossfassade mit Eisengittern versehen. Die Schilderung der hygienischen Verhältnisse in den Gefängnisräumen kontrastiert mit der Schilderung der schönen Aussichten vom Festungsturm.

#### **Kapitel "Kurze Geschichte der Einnahme und Wiedereroberung Königsteins" (Seiten 57 - 65)**

Schilderung des preußischen Vormarsches auf Königstein, Beschießung und Belagerung der französisch besetzten Stadt und Festung zwischen Dezember 1792 und März 1793 samt eines Kommandounternehmens der Preußen gegen die Franzosen am Rande der Stadt Königstein.



## Kapitel "Lebensart der Gefangenen auf Königstein und ihre Behandlung" (Seiten 66 - 91)

Dieses Kapitel ist im wesentlichen den Lebensumständen der Gefangenen auf der Festung im Jahr 1793 gewidmet.

Einige Persönlichkeiten werden namentlich herausgehoben wie z.B. "Canonikus von Winkelmann, Maire von Worms", über dessen Verbleib Liebeskind nur vermuten konnte: Er saß anscheinend 1795 immer noch auf der Festung.

Er berichtet von einem Hofrat und Augenarzt "B.", den er auf der Universität "G." kennengelernt hatte., schildert, dass in den Monaten April, Mai, Juni 1793 jede Woche neue Gefangene gebracht wurden.

Dazwischen werden theoretische Ausführungen zur Notwendigkeit der Revolution in Frankreich und ihrer Ablehnung für Deutschland eingestreut.

Liebeskind berichtet von einem "Doktor der Arzneikunst", den er ebenfalls in Königstein kennengelernt hatte und der vormals bei Prof. Wedekind in Mainz "logirt" hatte. Er war offenbar der Begleiter der Ehefrau Wedekinds und zusammen mit ihr auf dem Weg nach Göttingen, war in Königstein von der preußischen Armee befragt und vier Monate lang auf der Festung inhaftiert worden.

Liebeskind erwähnt ebenfalls "Personen des andern Geschlechts" als Gefangene auf der Festung und geht von zwei Frauen aus. Er schildert die Freilassung von "einer der beiden" (gemeint ist: Caroline Böhmer) aufgrund einer Anweisung des preußischen Königs im Juli 1793.

Die zweite Frau wird in seinem Bericht nicht namentlich erwähnt. Aus gutem Grund, handelt es sich doch um "Meta" Forkel, Liebeskinds Geliebte, die er 1795, also zur Zeit der Herausgabe seines Buches, bereits geheiratet hatte. Ihm lag natürlich nicht an einer namentlichen Erwähnung seiner Frau als inhaftierte und noch mit Johannes Nikolaus Forkel verheira-

tete "Meta Forkel" auf der Festung Königstein zwei Jahre zuvor. Er thematisiert auch den Umstand, dass die Gefangenen auf der Festung Königstein vor allem als Austausch-Reserven für gefangene Deutsche auf der französischen Seite gesehen wurden, also schlichtweg mindestens zum Teil politische Geiseln waren denen man strafrechtlich in vielen Fällen gar nichts vorwerfen konnte. Dazu zählte auch der bereits erwähnte Felix Anton Blau, der zusammen mit Anderen tatsächlich Ende 1795 ausgetauscht wurde.

Dass auch die inhaftierten Frauen von vornherein als Tauschpersonen betrachtet wurden, empörte nicht nur Liebeskind. Natürlich war eine Inhaftierung von "Weibspersonen" ein bemerkenswerter Vorgang. Deren Freilassung bzw. Entlassung in Hausarrest, den letztlich der preußische König höchst persönlich verfügte - Liebeskind zitiert dessen Brief -, zeigt auch deutlich, als wie außergewöhnlich diese Inhaftierung damals wahrgenommen wurde.

Liebeskind bindet also seine persönliche Involvierung in seine Darstellung der Ereignisse auf der Festung im Frühjahr und Sommer 1793 sehr geschickt anonymisiert in seinen Bericht ein, gefolgt von Schilderungen zu Besuchen ganzer Familien auf der Festung auf der Suche nach ihren Vätern und Ehemännern, der sukzessiven Entlassung etlicher Gefangener im Sommer 1793 und einzelner Fluchtgeschichten.

### **Kapitel "Besuche auf der Festung" (Seiten 91 - 95)**

Schilderung einer Reihe von Besuchssituationen und moralische Betrachtung des Strafvollzugs. Seine Schilderung macht deutlich, dass Besuchern gegen Geld die Gefangenen regelrecht vorgeführt wurden: Wo in Deutschland konnte man schon "Klubisten", verhasste Demokraten und "Frankenfreunde" so gefahrlos "besichtigen"? Die meisten saßen ja auf der Festung Königstein ein, nur relativ wenige waren in die Gefängnisse auf

der Festung Ehrenbreitstein bei Koblenz und nach Erfurt gebracht worden.

#### Kapitel "Omitte mirari beatae ..." (Seiten 96 - 102)

Liebeskind äußert sich zum Phänomen der "alten" Burgen und Festungen seiner Zeit, geht noch einmal auf die Zerstörungen in Königstein im Jahr 1792 ein und beschreibt dann, eher theoretisch denn an praktischen Beispielen, die Mentalität der Königsteiner im Kontext einer Kleinstadtgesellschaft.

#### Kapitel "Fromme Thorheiten" (Seiten 102 - 107)

Liebeskinds wenig schmeichelhafte Ausführungen zum Königsteiner Wallfahrtswesen, zum katholischen Glauben und den Gottesdiensten in der Stadt zeigen seine Distanziertheit zum christlichen Glauben.

Seine Verwendung des Begriffs "höchstes Wesen" verstärkt diesen Eindruck und zeigt auch den Einfluss der französischen Revolution sogar im deutschen Sprachgebrauch, trat doch im revolutionären Frankreich das "höchste Wesen" zumindest begrifflich an die Stelle Gottes.

#### Kapitel "Hinblick auf die Belagerung von Mainz von einem Berge" (Seiten 108 - 113)

Die Belagerung der Stadt Mainz durch die alliierten Truppen im ersten Halbjahr 1793 war offenbar ein Spektakel, dass Teile der Bevölkerung rund um Frankfurt schon damals wie "Kriegstourismus" betrachteten:

Die Gegend um Kostheim und der Altkönig oberhalb von Frankfurt wurden offenbar über Monate hinweg als bequeme und gefahrlose Aussichtspunkte genutzt, um die Beschießung von Mainz zu beobachten.

### Kapitel "Die Blessirten in Höchst" (Seiten 114 - 117)

Beschreibung von Höchst am Main als Standort des preußischen Lazarets, in dem die verwundeten Soldaten der Belagerung von Mainz versorgt wurden.

In den letzten Jahrzehnten sind vereinzelt bei Bauarbeiten im Raum Frankfurt Gräber entdeckt worden, die Gefallene bzw. an Verletzungen oder Krankheiten verstorbene Soldaten der Jahre zwischen 1792 und 1813 enthielten.

### Kapitel "Kurze Geschichte der Einnahme und Wiedereroberung der Stadt und Festung Mainz. In den Jahren 1792 und 1793" (Seiten 118 - 149)

Schilderung der Eroberung von Mainz und Rheinhessen durch die französische Armee unter Führung von General Custine im Herbst 1792, der Entwicklung des "Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents" samt der Ausrufung der Republik durch deutsche "Klubisten", Erwähnung der führenden deutschen Revolutionäre Dorsch, Forster, Blau, Eikemeyer und Wedekind; ausführliche Schilderung der Belagerung von Mainz durch preußische, hessische, sächsische, österreichische und kaiserliche Truppen bis zur Übergabe der Stadt am 22. Juli 1793 und die Pogrome deutscher Mainzer gegen die deutschen "Klubisten".

### Kapitel "Georg Forster" (Seiten 149 - 162)

Relativ ausführliche Schilderung der Rolle Georg Forsters im Kontext der "Mainzer Republik" mit umfassenden Zitaten aus Briefen Forsters; Schilderung seines Schicksals und Todes 1794 in Paris.

### Kapitel "Kurze Geschichte der Einnahme und Wiedereroberung Frankfurts am Main im Jahr 1792" (Seiten 163 - 178)

Die Eroberung Frankfurts durch französische Truppen unter Führung von General Custine endete mit ihrer Vertreibung

noch vor Ablauf des Jahres 1792 durch die preußische Armee. Die also relativ kurze Besetzung Frankfurts durch die Franzosen ist aber Liebeskind eine ausführliche Schilderung wert, da Frankfurt als Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Könige und Kaiser noch kurz vor Ankunft der Franzosen Krönungsort war und der Schrecken über den zeitweiligen Verlust dieser Stadt an eine französische Armee in Deutschland insgesamt ausserordentlich groß gewesen sein muss.

In der Chronologie springt Liebeskind damit um gut ein halbes Jahr wieder zurück: Von der Belagerung von Mainz im ersten Halbjahr 1793 zurück auf den Herbst 1792.

#### **Kapitel "Adam Philipp Custine" (Seiten 178 - 183)**

Summarische Schilderung der Biographie Custines.

#### **Kapitel "Lükkenbüßer" (Seiten 183 und 184)**

Überleitung zu seinen Reiseschilderungen Richtung Preußen und russische Ostseeküste.

Die auf das Kapitel "**Hinblick auf die Belagerung von Mainz von einem Berge**" folgenden Kapitel sind in diesem Reprint nicht wiedergegeben; die Kapitel, die sich nicht mit Ereignissen in der Region Rhein-Main befassen, sind hier auch nicht beschrieben, siehe Inhaltsverzeichnis des Buches.

# Das Reprint

# Küferinnerungen

von

e i n e r   R e i s e

durch einen Theil von Teutschland, Preußen,  
Kurland und Liefland, während des Aufen-  
halts der Franzosen in Mainz und der  
Unruhen in Polen.

---

---

Strasburg, 1795:

---

## I n h a l t.

1. Ein Fingerzeig.	Seite 1
2. Prolegomena.	2
3. Beschreibung eines Frankfurter Johann Hagel Festes.	27
4. Reise von Frankfurt nach Königstein.	34
5. Abendessen im Gefängniß.	41
6. Skizze der Festung Königstein.	53
7. Kurze Geschichte der Einnahme und Wiedereroberung Königsteins.	57
8. Lebensart der Gefangenen auf Königstein	66
9. Besuche auf der Festung.	91
10. Omnia mirari beatas Fumum et opes strepitumque Romae	96
11. Fromme Thorheiten.	102
12. Hinblick auf die Belagerung von Mainz, von einem Berge.	108
13. Die Blessirten in Höchst.	114
14. Kurze Geschichte der Einnahme und Wiedereroberung der Stadt und Festung Mainz.	118
15. Georg Forster.	149
16. Kurze Geschichte der Einnahme und Wiedereroberung Frankfurt a. M.	163
17. Adam Philipp Cüstine.	178
18. Lückenbüßer.	183



19. Vom teutschen Adel.	193
20. Umsonst steht die Vernunft zc.	210
21. Georgia Augusta.	218
22. Lüneburger Heide.	227
23. Aufenthalt in Lübeck zc.	230
24. Ankunft in Dünamünde.	242
25. Dünabrücke in Riga.	251
26. Einige historische Nachrichten von Liefland und Riga.	260
27. Einige topographische Bemerkungen über Riga.	275
28. Rigische Vergnügungen.	291
29. Ein paar Worte über den rigischen Handel.	299
30. Justizwesen und Polizei in Riga.	312
31. Zebionamat.	320
32. Russische Anecdoten.	325
33. Die Familie Viton.	345
34. Mitau.	358
35. Reise von Mitau nach Libau	373
36. Ein Frühstück mit poln. Sausculottes.	379
37. Reise von Polangen nach Memel.	393
38. Das Fischerdorf Ribben.	398
39. Beschreibung der Fischeret im kurlis- chen Haff.	403
40. Beschluß.	411

---

3.

Beschreibung eines Frankfurter Johann  
Hagel Festes im April 1793.

Zur Zeit, als es schon mit den Franzosen in Mainz zur Meige zu gehen anfing, kannte der Pöbel in Frankfurt am Main keine größere Lustbarkeit, als die, an den sogenannten Klubisten, die hler eingebracht wurden, allen nur ersinnlichen Muthwillen verüben zu können. Man begriff unter dem Namen Klubist alle und jede, die mit den Franzosen auch nur in dem allerentferntesten Verhältniß, und wenn man es beim Licht besah, auch oft in gar keinem Verhältniß gestanden hatten. Die Regel des Uplans: es ist besser, daß zehn Schuldige durchkommen, als daß ein Unschuldiger leide, setzte man damals ganz aus den Augen, und schien dafür den Grundsatz gelten zu lassen: „wer jetzt aus Mainz kommt, und sich daselbst einige Zeit unter den Neus-„ Franken aufgehalten hat, der hatte auch „ Wohlgefallen an ihrem System, folglich ist „ er ein Hochverräther, ein Feind seines Lan-

„ desherrn, seiner Mitbürger und des teuts  
 „ schen Reichs, ein ganz abscheulicher Mensch.“

In einigen Distrikten der Pfalz machte die Lust elgen oder selbeigen. Mit denjenigs  
 gen, welche die Mainzer Luft einige Monate  
 eingeathmet hatten, war es jetzt gerade der  
 umgekehrte Fall. Diese wurden für ausgemachte  
 Söhne der Freiheit gehalten, und mußten auf der  
 Festung Königstein ihren Klauenthaler bezahlen.

Eigentlich sollte wohl der Festungsarrest  
 nicht einmal eine Strafe, sondern nur gleichs  
 sam eine Art von Quarantäne seyn, wo diejes  
 nigen, die von Orten, wo die politische Pest  
 herrschte, herkamen, wenn sie auch nicht ang  
 gestekt waren, doch auf allen Fall zur Vors  
 sicht, damit gesunde Länder nicht auch verpestet  
 werden mögten, so lange, bis man sie für  
 hinlänglich gereinigt hielt, verweilen mußten.

Dem sey nun wie ihm wolle! im April 1793  
 sah ich an die funfzig Klubisten auf den Hoff  
 markt vor das Haus des preußischen Komman

danten in Frankfurt führen. Auf dem Balkon standen Damen und Herren, die mit ebenso mitleidigen Mienen auf die Gefangenen herabsahen, wie ich mir vorstelle, daß Hildebrand und Wachsilde von dem Schlosse Kanossa auf den busfertigen Kaiser Heinrich mögen herabgeblickt haben. Das Häuflein Klubisten war kaum von der unabsehbaren Menge Volks zu unterscheiden, das mit tobendem Ungestüm dasselbe von allen Seiten umgab. Rache, Schadenfreude und Neugierde waren heinahauf allen Gesichtern gleich stark ausgedrückt, und ich fand da manche Originale zu Hogarths Kopien.

An der Spitze der Klubisten standen als Honoratioren der Professor Blau aus Mainz, der mit einem jungen Klubisten kreuzweis zusammengeslossen war, der Kapellan Arensberger aus Kassel, ein Hofmeister und ein Doktor Medicinä. Diese hatten vorzüglich viel von der Zügellosigkeit des Pöbels anzusehen, von dem sie mit allen nur erdenklichen Schimpf-

wörtern belegt wurden. Wo die Schimpfwörter und Verwünschungen nicht hinreichten, da traf doch sicher ein Stein, ein stinkendes Ei, ein fauler Apfel, von denen die Spuren vorzüglich auf dem dunkelblauen Frak des Professors Blau zu sehen waren. Zuweilen wurden Keils und Verbalinjurien cumulirt, und den Klubisten Rippenstöße gegeben oder ins Gesicht gespleen.

Wer sich eine Herde erbohter Affen im Geiste malen kann, mit allen ihren wunderlichen Grimassen und ihrem Zähnefletschen, der hat kein sehr unrichtiges Bild von dem Frankfurter Pöbel, den der Verfasser damals zu beobachten das Mißvergnügen hatte.

Aber wurden denn die gefangenen Klubisten nicht durch eine dabei stehende Wache geschützt? o ja! es stand Wache bei ihnen; aber theils befand sich der schützende Theil in keinem Verhältniß mit dem angreifenden; theils schienen es die Soldaten — wo ich nicht irre

waren es Darmstädter — selbst nicht sehr gut mit den Klubisten zu meinen.

Zur Ehre des dabei befindlichen Offiziers muß ich bekennen, daß ich ihn öfters mit einer heltern Waise dem hereinstürmenden Pöbel zuzufen hörte: „Machts nur nicht zu arg!“ Nach ungefähr einer Stunde gegen 11 Uhr, wurde das Zeichen zum Abmarsch gegeben, das heißt, die Klubisten nun nach der Bestung Königstein zu transportiren.

Diese Ausschweifungen des Frankfurter Johann Hagels, hat auch der Magistrat dieser glücklichen Reichsstadt keineswegs gleichgültig angesehen, sondern sie ausdrücklich verboten. Das half aber nicht viel, denn der größte Theil des Pöbels hatte einmal einen so vorzüglichen Geschmak an diesen Auftritten gewonnen, daß er nun Stunden weit, wenn Gefangene eingebracht werden sollten, ihnen entgegen zog, um außer der Stadt wenigstens sein Spiel noch fortzudreiben zu können.

Die Sachsenhäuser, die durch die Mainbrücke von der Stadt Frankfurt getrennt leben, sind ein ganz besonderer Schlag Leute, die sich vorzüglich durch ihre originelle Grobheit und Pöbelhaftigkeit auszeichnen, ungeachtet sie übrigens wegen ihrer Treue und Anhänglichkeit in Hinsicht ihrer Obrigkeit alle Achtung verdienen.

Die Stadt liegt sehr angenehm, und hat sehr schöne Spaziergänge und Gärten, die sehr häufig besucht werden; da man die Thore auch im Sommer sehr frühzeitig schließt, so geschieht es oft, daß sich die gemeinen Leute auf ihren Spaziergängen verspäten und erst halbweg sind, wenn auf den Wällen schon getrommelt wird. Um nun eine Kleinigkeit, die, wenn die Thore einmal gesperrt sind, für den Einlaß bezahlt werden muß, zu ersparen, laufen sie so stark, daß manche von ihnen Brüche bekommen, oder in Auszehrung verfallen. Ein Frankfurter Arzt versicherte dem Verfasser, daß dergleichen Fälle gar nichts seltenes wären.

Auch die politische Lage der Stadt ist sehr vortheilhaft. Sie hat kein Altona und keine gefährlichen Nachbarn.

Die Zahl der Einwohner rechnet man auf 40,000. Im Jahr 1792 wurden daselbst 885 geboren, 196 getraut, und 1079 sind gestorben.

Die Bürger kann man hier wirklich Bürger nennen. Sie genießen alle Rechte und Freiheiten, die nur immer in einer Staatsgesellschaft noch Statt finden können. Vielleicht nimmt man in manchen Dingen zu viel Rücksicht auf ihre pekuniarischen Vorthelle. So darf z. B. kein Musikus, der nicht zugleich auch Bürger ist, Unterricht in der Musik erteilen, weil die Bürgermusikanten oder Stadtmusikanten darunter leiden könnten.

---



### Reise von Frankfurt nach Königstein.

Diese Reise von zwei Meilen an einem schönen Frühlingstag, bleibt mir um deswillen unvergessen, weil sie mir die peinlichste war, die ich jemals in meinem Leben gemacht habe \*). Es ist wahr, die Gegend ist reizend; die Felder rings umher sind trefflich angebaut; von Stund zu Stund stößt man auf einen wohlhabenden Flecken; die Wälder, die den Gesichtskreis beschränken, und zum Theil unterwegs auch Schatten geben, sind voll hoher Tannen und alter Eichen. Ist man einige Stunden gegangen, und blickt umher: so sieht man sich mitten unter Getreidefeldern, Äkern, Dörfern und Bergen; blickt man zurück, so zeigt

\*) Da der Verfasser bereits durch einige Kapitel gezeigt hat, daß er beschweiden seyn kann, so wiew man's ihm nunmehr verzeihen, wenn er von nun an der Kürze wegen, immer von sich in der ersten Person spricht.

sich Frankfurt noch immer in seiner ehrwürdigen Gestalt, und wiegt durch seinen Anblick den neuen Beobachter in angenehme Träume; sieht man vorwärts hin, so zeigen sich zwei alte Bergschlösser, Kronenburg und Falkenstein. Das letztere ist, wer weiß wie lange schon? in Schutt und Ruinen verwandelt; das erstere aber ist zwar auch seinem Untergange nahe; allein es steht auf einem Felsen, dessen Rücken mit Häusern prangt, und hat zu seinen Füßen ein Städtchen, das in einem der glücklichsten, Himmelsstriche Deutschlands liegt.

Für alle diese Reize hatte ich diesmal keinen Sinn. Sie dienten vielmehr bloß dazu, wenn ich sie auch dunkel gefühlt haben sollte, die bittere Empfindung zu verstärken, die durch den Kontrast bei mir entstand, in welchem mir die damals handelnden und leidenden Menschen mit der schönen Natur zu stehen schienen.

Der Offizier, der die 50 Klubisten, von denen ich im vorigen Abschnitte sprach, von Frankfurt nach Königstein eskortirte, war ein aristokratischer Enragé, der, vielleicht aus übelverstandenen Patriotismus, nicht nur die Pflichten seines ihm aufgetragenen Amtes, sondern auch die Pflichten der Menschlichkeit vergaß.

Oft zwang er die ermüdeten Gefangenen bergan bergab in gleichem Schritt zu marschiren. Ein alter Bauer mit geschwellenen Füßen bekam Fuchtein, so oft er zurück blieb, bis er seine Kräfte zusammenraffte, und mit den übrigen wieder eine kleine Strecke forttripseln konnte. Dieser Mensch endigte sein elendes Leben nach einigen Tagen im Gefängniß.

Der Frankfurter Volksklumpen begleitete den Zug der Gefangenen bis weit vor die Thore der Stadt, und schien nicht Worte genug finden zu können, um seinen Unwillen den sogenannten Klubisten recht nachdrücklich fühlen zu lassen.

Wie sehr unterscheidet sich bei solchen Ereignissen der gebildete und veredelte Mensch von dem gemeinen Pöbel, der keine Großmuth kennt, und im Worten Wollust findet, wenn dem verfeinerten Menschen oft schon das Herz blutet, strafen zu müssen. ☹

Nach dem Pöbel darf man den Menschen nicht beurtheilen, wenn man nicht Gefahr laufen will ein Misanthrop zu werden, — dachte ich damals; aber kennen lernen muß man ihn, denke ich jetzt, um desto inniger den Werth der bessern Menschen fühlen zu können.

Unter den Pöbel mischte sich auch ein Soldat, der, nach seiner Uniform zu schließen, kein Gemeiner war. Auch er suchte sein Muthigen zu fühlen. „Ich muß euch doch noch ein Andenken auf den Weg geben,“ sagte er mit zusammengebißnen Zähnen, und schon war die Klinge gezogen, mit der er dem Professor Blau und dem Kapellan Arensberger, jedem drei so derbe Hiebe versetzte, daß Mann und Fuchtel sich bogen. Da ließ eine ganz freie

Handlung war, die mit der kältesten Besonnenheit verübt wurde, so ließ sie mir einen tiefen Blick in den Charakter ihres Uebers werfen. *Dente lupus, Cornu taurus petit.*

Hinter dem Zuge der Klubisten führen verschiedene Kutschen. In einer von diesen befand ich mich auf einem freien Rücksiß. Eine Zeitlang hatte ich gute Ruhe ungestört zu beobachten, und abwechselnd mich wieder meinen verschiedenen Gefühlen zu überlassen, ohne noch die Aufmerksamkeit meiner, beinahe möchte ich sagen, kanibalschen Begleiter auf mich gezogen zu haben. Durch ein sonderbares *qui pro quo* geschah es, daß einer aus dem Haufen auch mich für einen Gefangenen, und namentlich für Bedekind hielt, welcher sich, wie bekannt, hauptsächlich in Mainz verhaßt gemacht hatte. Dieser Irrthum verbreitete sich zu meinem Misvergnügen schneller als es mir lieb seyn konnte, und in einem Nu schwärmte eine Menge Gesindel um meinen Wagen her, um in meiner Person den vers

meinten Bedekind zu sehen. Hier war gar an kein Velehren zu denken!

Die anscheinende Gleichgültigkeit und das heimliche lächeln, das ich ihren pöbelhaften Ausfällen entgegensehen zu müssen glaubte, machte einen von den albernen Menschen, der sich vorgenommen zu haben schien, Bedekinds den aufs allerempfindlichste seinen Haß fühlen zu lassen, beinahe wüthend.

Ich hatte eben noch so viel Zeit übrig, mein Gesicht in eine andere Falte zu legen, um einen Stein abzuhalten, den dieser Mensch ohne mich aus den Augen zu verlieren, und mit einer Diene aufgehoben hatte, die mir die Absicht, zu der er ihn bestimmt haben mochte, ganz außer Zweifel setzte. Die Ausfälle dauerten fort. Ich war eben mit einem Versuche beschäftigt, ob es mir nicht möglich wäre, über etwas anderes nachzudenken, ohne darauf zu hören, was um und neben mir vorgieng, als ich auf einmal, wie aus dem Schlaf aufgeschreckt, bei den Worten eines

Menschen zusammen fuhr, welcher hoch und theuer versicherte, „daß er vier Wochen kein Fleisch essen wollte, wenn er mir ein Messer in den Leib stoßen dürfte.“

Ein zügelloser Trupp Menschen löste den andern ab und verfolgte die Gefangenen mit frischer Wuth bis über die Grenze. Alt und Jung strömte wie aus einem aufgestörten Wespennest von Dorf zu Dorf heraus aus den Häusern, und drängte sich herbei, um sein Contingent zu der Summe des Volkswillens zu geben, der heute über diesen Transport Gefangene in vollem Maße ausgeschüttet wurde, bis sie endlich in Königstein ankamen. Da die Königsteiner so vieles durch die Franzosen gelitten hatten, so war ich in Ansehung der Klubisten in voraus wegen des Willkommens besorgt, den sie dort finden würden. Allein diese Leuten zeigten sich an Menschlichkeit weit über den Frankfurter Johann Hagel erhaben. Da war keine Schadenfreude weder zu hören noch zu sehen. Auf

den meisten Gesichtern lag noch blasser Kummer; und Gefühl des eigenen Unglücks macht stets mitleidig bei dem Elende Anderer.

5.

Abendessen im Gefängniß.

Gegen fünf Uhr ungefähr kam der Transport Gefangene in Königstein an. Sie wurden sämmtlich in einen der Vestungshöfe geführt, und Parthienweise in die besondern Gefängnisse vertheilt.

Die hohen alten Mauern, die dumpfe e'ns geschlossene Luftsäule, der naßkalte Dunstkreis, den keine Sonne erwärmt, die einzelnen Schildswachen, von deren Tritten die Bogengänge wiederhallten, das Geklirre der großen eisernen Schösser an den Gefängnissen, und die Todtenstille, die übrigens mit schwarzem Seefleder über das Ganze ausgebreitet war, die blassen Gesichter der Gefangenen, die Schüch-



fernheit, mit der zuweilen einer oder der andre ein paar Sylben ganz leise von sich hören ließ; die Seufzer, die oft laut ausbrachen, mußten jeden mit den traurigsten Ahnungen erfüllen. Ungewohnt solcher Scenen, stakete mir gleichsam das Blut in den Adern, und mein Gefühl bekam eine solche Schärfe, daß es mir am Herzen zu nagen anfieng. Hierzu kam noch, daß ich schon damals wußte, daß sich ganz unschuldige mit unter den Gefangenen befanden.

Ein sehr gelehrter Mann, Hofrath B. . . . von dem ich es gewiß weiß, daß er, was Treue und Anhänglichkeit an seinen Landesherren und seine Landesverfassung anbetrifft, einer der eifrigsten und wohlmeinendsten Aristokraten ist, muß eine ähnliche Empfindung mit mir gehabt haben. Er zog mich bei Seite und drückte mir mit folgenden Worten die Hand: „ach! „es blutet mir das Herz, wenn ich das Schicksal dieser Leute betrachte, die wahrscheinlich „zum Theil ganz unschuldig sind, zum Theil

„gewiß keine schlimmen Absichten mit den  
„Schritten verbanden, die sie gethan haben.“

Und als er hörte, daß ich mich länger hier  
aufhalten würde, so bat er mich, drei Karolin  
in Gold anzunehmen, die er mir überlassen  
wollte, um sie nach Gutdünken unter die Ges  
fangenen zu vertheilen. Ich habe diesen brav  
en Mann, der mich mit der Menschheit für  
den heutigen Tag gleichsam wieder ausöhnte,  
weder vorher jemals gesehen, noch nachher  
jemals wieder gesprochen, so sehr ich es auch  
gewünscht hätte.

Der Oberst, Wachtmeister und Komman  
dant der Festung, Herr von B\*\* war  
glücklicherweise ein gebildeter sanfter Mann,  
der schon durch sein freundliches leutseliges  
Ansehen vieles zur Erleichterung des Schicks  
sals der Gefangenen beitrug, ungeachtet er es  
übrigens auf keine Weise an Aufmerksamkeit,  
um unter so vielen Menschen Ordnung zu er  
halten, fehlen ließ.

Dieser Tag war für mich reich an Kontrasten. Man denke sich nur die freie Reichsstadt Frankfurt, und die Weste Königstein; den wüthenden Lieutenant, der die Gefangenen eskortirte, und den sanften Oberst-Wachtmeister, dem sie überantwortet wurden; den Offizier, der dem Professor Blau, und Kapellan Arensberger jedem beim Abschiede drei herbe Hiebe versetzte, und den Hofrath, der mir beim Weggehen auf der Bestung drei Karolin für die Gefangenen in die Hand drückte.

Ich hatte meine guten Gründe, warum ich den Kommandanten bat, mich auf der Bestung zu lassen, und warum ich freiwillig auf einige Tage auf einen Theil meiner Freiheit Verzicht that. Er war so gut, unter den gehörigen Einschränkungen mir dieses zuzugestehen. Nun traf sich zufälligerweise, daß der Wachtmeister-Lieutenant, dem der Kommandant das Detail überlassen hatte, mich trotz meiner Protestation auch für einen wirklichen

Gefangenen hielt, und auf allen Fall, weil er, wie er sagte, heute nicht mehr Zeit hätte, mit dem Kommandanten darüber zu sprechen, mich ebenfalls in eines der Gefängnisse mit doppelten Thüren einschloß. Meine Gesellschafter waren der Professor Blau, der Kapellan Arensberger, Scheyer, und ein Hofmeister, der malgré hongré zu Kassel bei der Einweihung des Freiheitsbaums eine Rede halten mußten.

Blau und Scheyer waren zusammengeschlossen und mußten für heute noch ihre Hands und Fußseisen behalten. „Morgen sollen sie euch abgenommen werden,“ — sagte der Wachtmeister: Lieutenant, — „aber wenn ihr nicht ordentlich seyd, so seht zu was geschieht!“ bei diesen letzten Worten hob er sehr bedeutend den Stof auf. Die beiden Gefangenen zündeten nun dem Teufel eine Kerze an, und versprachen sehr höflich, ihm nicht die geringste Ungelegenheit zu verursachen, und so wich der Unhold von ihnen.

Jetzt machten meine Gesellschafter große Augen, weil sie nicht wußten, was sie eigentlich aus mir machen sollten, zumal da sie einstrahlen annehmen mußten, daß ich ebenfalls ein Klubist wäre, der des Glaubens wegen säße, ohne daß jedoch von meinen Thaten ihnen etwas zu Ohren gekommen wäre.

Den Professor Blau kannte ich dem Rufe nach als einen gelehrten und philosophischen Kopf. Es war hier nicht der Ort sich gegenseitig viel zu complimentiren, über die Ehre und das Vergnügen, das man hätte, sich hier persönlich kennen zu lernen. Unsere gemeinschaftliche Lage verkürzte die Sache ungemein.

Als sie nun nach einer kleinen Unterredung Zutrauen zu mir gefaßt hatten, fragten mich einige von ihnen: „ob ich wohl glaubte, daß es ihnen den Kopf kosten, oder ob lebenslängliche Gefangenschaft ihr Loos seyn würde?“ und schienen dabei so ziemlich auf beide Fälle gefaßt zu seyn. Fürs erste dankt

ten sie aber ihrem lieben Gott, daß sie nicht mehr vor den Verfolgungen des Volks geschützt wären, und Blau meinte, wenn er nur Hüther hätte, so würde ihn auch eine lebenslängliche Gefangenschaft hier nicht sehr unglücklich machen.

Mittlerweile kam der Unteroffizier; der Hunger war bei allen auch schon sehr hoch gestiegen, und sie riefen ihn einstimmig um Speise an. Er versprach dieses, und zwar auch Fleisch, doch dieses nur gegen Pränumeration. Da keiner von ihnen Geld hatte, so konnte ich einen Theil des mir anvertrauten Kapitals gewiß nach der Absicht des Gebers hier sehr gut verwenden.

Noch aber war kein Tisch im Gefängniß, und die drei Füße an der vom Scheuern noch ganz nassen Bank waren so unglücklich vertheilt, daß sie den sonst ganz richtigen Satz, daß auf drei Füßen ein Tisch am festesten stehe, so schwankend wie möglich machten. Dafür wurde Rath.

Nun fehlte es auch an Licht, und als es kam, fehlte die Lichtpuße.

Das Essen, ein Gericht als Gemüse zubereiteter Kartoffeln, erschien nun zur großen Freude aller Hungrigen; aber leider! keine Messer, keine Löffel und keine Gabeln, weil, wie der Unteroffizier versicherte, keine mehr zu haben wären.

Endlich wurde auch eine Bouteille Bier gebracht, aber ohne Glas.

Es schmeckte gleichwohl alles sehr gut, und hätte Diogenes diese Gesellschaft mit Strohhalmchen die Kartoffelstückchen herausstechen sehen, er würde gewiß seine Gabel, wie seinen Becher, als er einen jungen Menschen aus der hohlen Hand trinken sah, weggeworfen haben, wenn sich anders dieser rasende Sokrates nicht auf eine noch cynischeinfachere Art bei seiner Tafel beholfen hat.

Als abgeessen war, nahm der Aufwärter auch das Licht wieder mit fort.

Die Bettstellen waren mit Stroh ausgefüllt, ohne Matrazzen, Kopfkissen und Decken. Also auch die physische Lage der Gefangenen war schlecht und stimmte mit dem Ganzen überein. Vorzüglich übel befand sich dabei der Professor Blau, dem die drei Fuchteln, die ihm der Offizier abzählte, den Rücken blutrünstig gemacht hatten, und der sich, weil er mit einem andern zusammengeschlossen war, auf dem harten Stroh nicht die geringste Erleichterung seiner Schmerzen verschaffen konnte.

Verschiedene Anekdoten, die sie mir erzählten, beweisen hinlänglich, wie sehr sie gleichwohl Ursache hatten mit ihrem gegenwärtigen Zustande zufrieden zu seyn.

Schon zusammengeschlossen wurden Blau und Scheyer durch einen Ort geführt, wo sie etwas Halte machten. Daß sich alles um sie her drängte, wie kleine Vögel um die Gule, versteht sich von selbst. Unter andern zeichnete sich ein Mann vorzüglich aus. Erst näherte er sich ihnen mit übertriebener höhrender Höf-



lichkeit, plötzlich aber fiel er ihnen mit beiden Händen, wie ein Stoßvogel in die Backen; sple und schlug um sich wie ein Wüthender, stampfte mit seinen Füßen auf die ihrigen, so daß die Schnallen davon flogen, und das alles unter einem Schwall der abscheulichsten Schimpfwörter und der gräßlichsten Verwünschungen.

Man wird Mühe haben, nicht auf die Vermuthung zu gerathen, daß dieser Mann wahnsinnig gewesen seyn müsse. Nichts weniger. Er ist ein Mann, der eine sehr hohe Würde bekleidet und im vollen Besiz seines Verstandes ist. Blau hat bei dem Verhör diesen Vorfall und den Namen dieses Mannes zu Protokoll gegeben.

Ecce iterum Crispinus! wieder ein aristokratischer Enragé, der durch sein Betragen gezeigt hat, daß sich die rasenden wie die gescheiterten Leute in allen Ländern gleich find.

Ein anderes Mal mußten Blau und Arensberger in einem Wirthshause übernachten, wo

Soldaten lagen. Sie wurden in der Stube auf Stroh hingeworfen, und fest gebunden, während dessen die übrigen tranken und die Nacht durch zusammen sprachen. Von Zeit zu Zeit kam einer oder der andre zu ihnen hin, und untersuchte, ob die Freiheitsprediger, wie sie genannt wurden, sich nicht etwa losgebunden hätten, und schnürte sie noch fester zusammen. Endlich banden sie sie selbst los und nöthigten sie zum Trinken, mit den Worten: Trinke einmal auf Freiheit und Gleichheit! Jetzt mochten sie nun trinken oder nicht trinken, so erhielten sie Bakkenstrieche, entweder wegen ihres Herzens Härteigkeit oder wegen ihrer neuen Lehre, die den Vornehmen ein Greuel, und dem gemeinen Mann eine Thorheit ist.

Wenn sie dann bei Tage in der größten Hitze wieder weiter geführt wurden, und zu weilen sich niederwarfen, weil die Ermattung ihnen nicht mehr weiter zu gehen erlaubte; so wurden sie gemeinhin von ihren unbarmherzigen

gen Führern wie das Vieh mit Prügeln wieder auf die Beine gebracht.

Dies alles erzählte mir Blau mit einer so ruhigen Heiterkeit, die man sonst nur auf dem blassen Gesicht eines Sterbenden zu finden pflegt, der, einige Augenblicke vor seinem Hinscheiden, noch das Vergnügen eines ganz schmerzlosen Zustandes genießt.

Am andern Morgen verließ ich diese vier Gefangenen, von denen ich noch so manches hörte, was mir interessant schien.

Der Kommandant war so höflich, sich wegen des Versehens zu entschuldigen, durch das ich eine Nacht bei Verbrechern hätte zubringen müssen.

---

### Skizze der Festung Königstein.

Die Grafschaft Königstein ist durch Erbschaft an das Kurfürstenthum Mainz gefallen. Die Festung liegt auf einem mittelmäßig hohen Felsen. Der Weg, der hinauf führt, ist schneckenförmig und geht durch drei geräumige Höfe. In dem mittlern steht die Kasarme, einige Magazine und ein Brunnen mit gutem frischem Wasser.

Das Wohngebäude ist ein Oblongum, das an einer Seite, wo ich nicht irre, fünfzehn mit eisernen Gittern versehene Fenster zeigt. Es besteht aus zwei Stockwerken, und hat eben so viel Säle und bedeckte Gänge, auf denen man in die verschiedenen Gefängnisse kommt, und außerdem noch viele und große Boden.

Das Ganze ist sehr geräumig und schließt eine ebenfalls sehr geräumige Kirche in sich. Oben auf dem einen Ende des Gebäudes steht

ein Thurm, auf welchem ein Thürmer mit seinen Leuten wohnt.

Die Zimmer waren meistens der Reparatur bedürftig, und wurden von den Franzosen in einem höchst schmutzigen Zustande hinterlassen. So wie sich diese Nation in Teutschland zeigte, könnte man sie an Unsauberkeit den Italienern an die Seite setzen, in deren Palästen vieles befindlich seyn soll, was sowohl die Augen als auch noch andere Organe besizentgen beleidigt, dem die Gewohnheit noch nicht die Sinne dagegen fühllos gemacht hat. Dieß war völlig der Fall in Königstein.

In einem der Gefängnisse hatten sich die Gefangenen lange schon über den übeln Geruch beklagt. Man achtete nicht sehr darauf. Als aber endlich selbst die Aufwärter den Gestank unerträglich fanden, gieng man der Sache näher auf den Grund. Das Zimmer wurde also förmlich ausgemistet, und man wird diesen Ausdruck nicht zu stark finden, wenn ich sage, daß man bei dieser Operation unter dem

Unrath den Leichnam eines vermuthlich 'auf der Festung während der Belagerung verstorbenen Franzosen fand.

Auf dem Thurme der Festung genießt man die herrlichste Aussicht. Man sieht von hier aus die beiden Burgen Kronenburg und Falkenstein, dann Frankfurt und Höchst, und in Höchst ganz deutlich das vor der Stadt befindliche schöne Bolongarische Palais. Bei heiterem Wetter erblickt man auch Homburg und Darmstadt.

Unter den Bergen, die in der Entfernung von einigen Stunden einen halben Mond bilden, zeichnet sich vorzüglich der Altkönig aus, der ebenfalls vor Zeiten, wie die Ruinen zeigen, mit einer Burg versehen war, und von dem man bis nach Mainz sehen kann.

Ganz dicht am Fuße der Festung liegt das Städtchen Königstein, von dem man aber, da es, wie bekannt, fast ganz abgebrannt ist, lieber in der vergangenen Zeit sprechen sollte.

Was eigentlich die Festung betrifft, so kann ich als Laye nicht davon urtheilen. So viel weiß ich, sie hat sehr gute Kasematten, tüchtige Fallgattern und sehr starke doppelte Thore. Die nördliche Seite derselben ist vielleicht die schwächste was die Baukunst anbetrifft, aber dafür ist sie auf dieser Seite durch eine weite Ebene geschützt; und wie ich von Kunstverständigen hörte, könnte sie überhaupt bald sehr fest gemacht werden, wenn man glaubte, daß der Vortheil die Kosten aufwiegen würde,

Wie die Franzosen sie einnahmen, war alles in der schlechtesten Verfassung, und ihre Eroberung kostete ihnen kaum einen martialischen Blick, weil Widerstand thöricht gewesen wäre, Desto länger aber hielten sich die Franzosen.

---

### Kurze Geschichte der Einnahme und Wiedereroberung Königsteins.

Nachdem die Franzosen am 21. October 1792 Mainz, und einige Tage darauf auch Frankfurt eingenommen hatten, so war es ihnen wohl etwas leichtes, auch die Festung Königstein zu bekommen, die in so fern für sie wichtig wurde, als sie von hier aus die Hauptpassage aus dem Reich nach Coblenz bestreiten konnten. Indessen blieben sie kaum fünf Wochen in dem ruhigen Besiz dieses Posten. Denn nach der am 2ten December desselben Jahrs erfolgten Wiedereroberung Frankfurts, wurden sie aus Bockenheim, Rödelheim und Höchst vertrieben, und zogen sich in ihre Verschanzungen im Gebirge, nachdem sie die hölzerne Brücke über die Nidda bei Höchst in Brand gestekt hatten, zurück. Ein Theil der Franzosen warf sich in die Festung Königstein,



Der Preussische General, Prinz von Hessenlohe, verfolgte sie auf den Fuß. Erst bemächtigte er sich des vorthellhaften Posten von Ober-Urfel, dann des nahe vor Königstein befindlichen Dorfes und Bergschlosses Falkenstein, und machte 50 Mann zu Gefangenen, welche einen Brodtransport nach der Festung bringen sollten; am 5ten Dec. bekam er die Stadt Königstein, und am 6ten wurde, von dem Bergschloß Falkenstein aus, die Festung Königstein zu beschließen angefangen. Die Belagerten thaten keinen Schuß. Die Kanonade wurde fortgesetzt, und man erwartete stündlich, daß sich die Festung ergeben würde. Indessen hatte ihr die Kanonade keinen bedeutenden Schaden zugefügt.

Am 8ten Dec. entstand in der Stadt Königstein durch hineingeworfene Bomben ein großer Brand, der von etwa 150 Häusern kaum 30 übrig ließ. Die Einwohner Königsteins behaupteten allgemein, daß ihr Städtchen von den Preußen wäre zusammengeschossen

worden, und daß die Häuser am meisten dem Bombenregen ausgesetzt gewesen wären, vor denen ein Baum stand, weil die Kanoniere diesen vermuthlich für einen Freiheitsbaum und die Einwohner für Französisch Besinnnte gehalten hätten. Ich habe aber Ursache an der Wahrheit dieser Behauptung zu zweifeln. Denn erstens erforderte es wohl der Vortheil der Belagerten, aber nicht der Vortheil der Belagerer, die Stadt in Brand zu schießen; es müßte daher zweitens ein Versehen der preussischen Kanoniere gewesen seyn, sie auf die Festung gezielt und die Stadt getroffen haben müßten. Wer kann aber so etwas nur denken? Und wenn dieses nicht ist, so bleibt nichts mehr übrig, als anzunehmen, der Prinz von Hohenlohe habe aus Verdruß, weil sich die Festung nicht sogleich ergab, nur um Rauch zu sehen, seinen Kanonieren befohlen, die Stadt in Brand zu stecken. Da nun das eine immer unwahrscheinlicher ist als das andere, so wäre es Thorheit länger daran zu

zweifeln, ob die Feuersbrunst in Königstein durch französische Bomben oder durch deutsche entstanden sey.

Die Frankfurter waren so edel eine ansehnliche Kollekte für die unglücklichen Königsteiner unter sich zu veranstalten.

Da man durch die anhaltende Kanonade bisher nichts ausgerichtet hatte, so wurde die Belagerung von Königstein am 22sten Decembris in eine Blockade verwandelt.

Einige Tage darauf wollten ungefähr 120 Mann aus der Festung flüchten: sie wurden aber wieder in dieselbe zurückgetrieben.

Unterdessen ereignete sich nichts Merkwürdiges, außer daß am 6ten Februar die Wache, welche die französische Garnison aufgestellt hatte, von den Preußen aufgehoben wurde.

Ein preussischer Unteroffizier schlich sich nämlich mit noch fünf Mann bei Nacht an die französischen Vorposten. So wie sie nahe genug waren, sahen sie auf einmal ihren Vortheil ab, fielen plötzlich der französischen

Schildwache um den Hals, verstopften ihr den Mund, banden sie, und ließen sie so liegen: Dieß war ihnen gelungen; nun mußten sie aber noch ein anderes Abenteuer bestehen, und die ganze französische Wache, die aus einigen und zwanzig Mann bestand, gefangen nehmen.

Einige Hundert Schritte von den ausgestellten Vorposten stand ganz am Ende des Städtchens ein kleines Tagelöhner Häuschen. Dieses diente den Franzosen zur Hauptwache. Es besteht bloß aus einer Stube mit einem Fenster und einem Kämmerchen, in welchem der Besitzer mit seinem Weib und Kinde sich behelfen mußten.

Die Preußen hatten sich glücklich und unbetmerkt herangeschlichen; der Unteroffizier gieng voraus, und trat auf einmal mit dem Säbel in der Hand in die Stube, wo die Franzosen, ohne so etwas zu vermuthen, beisammen saßen. Im Nu war das Licht ausgelöscht und die Thür hinter dem Unteroffizier zugeschlagen,

Der nun von seinen Leuten getrennt, sich ganz allein gegen eilliche zwanzig wehren mußte. Er verlor die Gegenwart des Selbstes nicht, hieb muthig um sich her, bis seine Kameraden die Thüre eingesprengt hatten, die wirklich so glücklich waren elf Franzosen zu tödten und zehn zu Gefangenen zu machen. Nur ein einziger rettete sich durch einen Sprung durchs Fenster. Einer von den Preußen fieng ihn zwar auf, und hielt ihn so, daß der Kopf auf der Erde und die Füße in die Höhe standen. Der Franzose hatte aber auch in dieser mißlichen Lage noch Entschlossenheit genug, seinen Säbel zu ziehen, und ihn dem Preußen durch den Leib zu stoßen. Auf diese Art entkam er; der einzige, der von diesem kühnen Wagemuth die Nachricht in die Festung zurückbringen konnte.

Unter den Offizieren auf der Festung befand sich auch ein Welter des Oberst Etkemeyer in Mainz. Wie man sagte, war er in der letzten Zeit Kommandant der Festung, woran

ich jedoch zweifle. Er hatte sich schon verschiedentlich dem Schweinhirtens zu Köningstein als Spion bedient, und ihn auch verschiedentlich Male in Geldangelegenheiten nach Mainz an Eißtine geschickt. Eitemeyer wurde immer richtig bedient, und gleichwohl betrogen. Der Schweinhirt entdeckte nämlich die Sache dem Prinzen von Hohenlohe. Die Briefe wurden zwar eröffnet, aber auch wieder zugemacht und dem Schweinhirten so weiter zu bringen erlaubt; und so giengs mit der Antwort auch. Eitemeyer setzte nun volles Vertrauen in diesen Kerl, und entwarf mit ihm sogar einen Plan, aus der Festung zu entkommen, ohne daß er von den Preußen aufgefangen würde. Der Schweinhirt maßt ihm die Ausführung dieses Plans sehr leicht vor, und sagt, er möchte sich nur auf ihn verlassen. Die Mittel werden verabredet; Zeit und Ort bestimmt, aber auch der preussische General sogleich aufs genaueste von allem unterrichtet.

Er bringt Eikemeyer wirklich sicher aus der Festung und aus der Stadt. Sie waren schon ein paar Stunden gegangen; kein Preuße ist zu hören und zu sehen. Der Schweinhirt fürchtet, sein Plan, Eikemeyern den Preußen in die Hände zu spielen, möchte fehl schlagen; er stellt sich, als wenn er vor Müdigkeit und Schläfrigkeit, ohne etwas auszurufen nicht mehr weiter könne; gähnt, wird mürrisch, bittet aber endlich Eikemeyern, da nunmehr weiter nichts zu besorgen wäre, eine kleine Strecke, die er ihm sehr genau beschreibt, alleine vorauszu gehen, er würde nur ein Bierstündchen schlafen und ausruhen.

Eikemeyer thut dieses; der Schweinhirt sucht unterdessen ungesäumt die Preußen auf, trifft sie, und Eikemeyer ist in dem Augenblick, wo er sich am sichersten glaubte, ein Gefangener der Preußen.

Dieser Schweinhirt, der bei seinen verschiedenen Sendungen immer sehr reichlich von beiden Seiten bezahlt wurde, erhielt auch für

diesen letzten Coup eine sehr ansehnliche Belohnung. Gleichwohl möchte ich diesem Kerl auch meine Schweine nicht mehr anvertrauen.

Am 7ten März 1792 ergab sich endlich die Festung, nachdem sie sich drei Monate gehalten hatte. Die Garnison verlangte mit klingendem Spiele abzuziehen zu dürfen; dieses wurde ihr aber nur auf vierhundert Schritte gestattet, wo sie hernach das Gewehr strecken und sich zu Gefangenen ergeben mußte.

Sie hatten fast alle keine Strümpfe. Auf Befehl des Königs wurden ihnen Strümpfe zugeschickt. Am 2ten März kamen diese Gefangenen in Frankfurt an. Sie bestanden aus 421 Mann und 14 Offizieren. Von hier aus wurden sie nach etlichen Wochen mit noch mehreren nach Ehrenbreitstein transportirt.

---



## Lebensart der Gefangenen auf Königstein und ihre Behandlung.

Der Zustand der Gefangenen in Königstein war verschieden, ungeachtet man sich in ihrer Rücksicht nicht sehr nach Stand und Würden richtete. Verschiedene Male sah ich Leute von dem sonderbarsten Gemische sich in einem der Festungshöfe durchkreuzen, als: Canonici und Dragoner, Prediger und Juden, Schuster und Professoren, Zimmerleute und Augenärzte, Studenten und Wirthe, Schiffer und Fuhrleute.

Einige von ihnen hatten leidliche Gefängnisse, in so fern sie in Stuben eingeschlossen waren, deren Fenster ins Freie giengen; andere, die blos in einen der Festungshöfe sehen konnten, aber dabel doch in dem obersten Stotwerk wohnten, waren etwas übler daran; am schlimmsten aber befanden sich die, welche in den dumpfen kalten Gemächern des unters

sten Stokwerks aufbewahrt wurden, wohin zwar das Tageslicht, aber keine Sonnenstrahlen fallen konnten.

In jedem Zimmer lagen gewöhnlich vier, auch wohl mehrere beisammen, und in einem der Säle waren wohl an die vierzig Personen eingesperrt. Diese Gesellschaft mußte in der Folge manchem sehr lästig werden, zumal da die Unsauberkeit, wie es nicht anders zu erwarten war, im höchsten Grade einriß. Einige von den Gefangenen, wo nicht die mehresten, hatten nicht einmal Wäsche bei sich, weil sie aufgegriffen wurden, so wie sie giengett und standen. Nachher wurden verschiedenen Hemden gerächt, die sie aber, wie billig, bei ihrer Entlassung bezahlen mußten. Dessen ungeachtet nahmen doch gewisse Arten von Ungeziefer sehr überhand. Bei dieser allgemeinen Noth sah ich einmal den Canonikus von Winkelmann das Reinigungsgeschäfte an einigen seiner Mitgefangenen verrichten:

Dieser Mann war zwar Maire in Worms, und also in Diensten der Franzosen, aber daß er deswegen auch schon straffällig wäre, davon kann ich mich nicht überzeugen. Ich habe viele Data zu seiner Geschichte in Händen gehabt, und hatte das Vergnügen, ihn auch persönlich kennen zu lernen.

Als Canonikus zu Worms hatte er sich bei seinen Obern durch seine Freimüthigkeit ebenso verhaßt gemacht, als er wegen seiner Menschenfreundlichkeit bei allen, denen seine Freimüthigkeit nicht schaden konnte, beliebt war. Seine Rechtschaffenheit wurde aber von allen anerkannt. Als Cüstine nach Worms kam und zu municipallisten anfieng, sollte er Maire werden. Er verweigerte es; schrieb aber an das Biskariat und erwartete Verfügungsbefehle: denn er wollte Worms nicht verlassen, weil ihm sein Gefühl sagen mußte, daß seine Gegenwart der Stadt Nutzen bringen würde; und daß dieß der Fall auch war, wird keiner in Abrede stellen, der Gelegenheit hatte,

sich davon zu überzeugen. Es hier auseinand  
der zu setzen, würde mich auf unnütze Weils  
läufigkeiten führen. Das Vikariat antwors  
tete ihm nicht auf seine Anfrage, und da er  
dieß für eine stillschweigende Bewilligung an  
nehmen mußte, entschloß er sich die Mairestelle  
anzunehmen, die er gewiß zum Besten seiner  
teutschen Landeleute verwaltete. Als Eüstine  
in Mainz eingeschlossen war, legte Winkels  
mann seinen Posten nieder, und hatte darauf  
die Ehre, mit dem König von Preußen und  
dem Herzog von Braunschweig im Lager zu  
sprechen. Beide bezeugten ihm ihre Zufrieden  
heit mit seinem Betragen, und entließen ihn  
sehr gnädig. Kurz darauf aber wurde er ar  
retirt, nach Frankfurt geschleppt, und nachdem  
er dort auf der Wache die härtesten Mißhand  
lungen erlitten hatte, nach Königstein trans  
portirt, wo er vielleicht noch jetzt sitzt, da ich  
dieses schreibe.

Es kann seyn, daß sich manche Teutsche,  
die in französische Dienste getreten waren, und

nachher aufgefangen wurden, des Vorwands, daß sie es zum Besten ihrer Mitbürger gethan hätten, bedienten. Bei Winkelmann aber ist es durch viele Thatfachen und durch das Zeugniß seiner Mitbürger hinlänglich erwiesen, daß er der Stadt sehr wichtige Dienste geleistet hat. Wenn Lütner von den Franzosen nun einmal in Deutschland besetzt werden sollten, so war es doch wohl besser, daß Deutsche sie verwalteten, als wenn man sie mit Franzosen besetzt hätte? und wenn man gerecht seyn will, so kann man einen solchen Mann doch wohl nicht eher für straffällig halten, als wenn man ihn überführen kann, daß er die Macht, die ihm die Neufranken anvertraut hatten, zum Nachtheil seiner eigenen Landsleute und des Landes herrn gemißbraucht habe? und dessen, glaube ich, wird man weder den Canonikus Winkelmann, noch auch den Professor Blau, von dem ich schon einigemal gesprochen habe, überführen können. Doch das nur im Vorbeigehen.

Wenn zuweilen einer oder der andere bat, daß man ihn in ein anderes Gefängniß zu ordentlichen reinlichen Leuten einquartieren möchte: so beantwortete dieses der Wachtmeister, Lieutenant mit dem schalen Witz: „He? „was da? Freiheit und Gleichheit!“ und mit einem so hämischen schadenfrohen Lächeln, an dem jeder den abgestumpften unempfindlichen Kerkerknecht auf den ersten Blick würde erkannt haben.

In jedem der besondern Gefängnisse stand ein Zuber Wasser, das sowohl zum Waschen, als zum Trinken diente; späterhin wurden auch Krüge angeschafft. Jede Woche sollte frisches Stroh ausgehellt werden; aber dieß wurde entweder aus Nachlässigkeit oder aus allzu großer Besorgtheit der Aufwärter für ihr eigenes Interesse nicht sehr genau beobachtet; denn ich hörte fast allgemein und unaufhörlich darüber klagen, daß so selten frisches Stroh gereicht würde. Und dennoch mußte bei der Entlassung aus dem Arrest alles

das Stroh von den Gefangenen bezahlt werden, das ihnen hätte gereicht werden können. Der Kurfürst hatte keinen Vortheil davon. Die Aufwartung und Heizung, die man, wegen der kalten Luft auf der Festung, bis in den Junius fortsetzen mußte, wurden ebenfalls den Gefangenen in Rechnung gebracht. Wer aber nicht täglich oder wöchentlich den Aufwärtern — die alle hohle Pfötchen machten — noch außer dem etwas Erkleckliches gab, mußte es auf mancherlei Art entgelten: er wurde schlechter bedient, bekam manches, was er sich außer der Zeit für sein Geld wollte holen lassen, gar nicht, oder sein Essen kalt und später als die übrigen. Und freundliche Gesichter, die doch auch zur menschlichen Glückseligkeit gehören, waren hier auf keine Weise anders, als für baares Geld zu haben. Am besten thaten diejenigen, welche einen Soldaten oder eine Weibsperson von der Festung in ihre Dienste bekommen konnten; denn sonst sahen sie sich ewigen Neckereien ausgesetzt.

Dinte, Papier und Federn waren verboten, und die Briefe, die ankamen, wurden alle erst von dem Kommandanten erbrochen, und nach Gutbefinden ihren Eigenthümern entweder mitgetheilt, oder zurückgehalten. Wer auf der Festung an Aeuwärtige schreiben wollte, der mußte sich die Erlaubniß vom Kommandanten hierzu besonders erbitten, und ihm hernach auch den Brief offen zum Lesen und Versiegeln überlassen,

Täglich wurde den Gefangenen erlaubt, Truppweise sich eine Stunde in einem freien Platz auf der Festung aufzuhalten. Dieß war wirklich eine sehr menschenfreundliche Einrichtung, und eine wahre Wohlthat für die Gefangenen. Sie athmeten hier eine reine frische Luft, genossen die freie Aussicht auf die umliegende schöne Gegend, fanden Unterhaltung, und konnten sich die zur Erhaltung der Gesundheit nöthige Bewegung verschaffen. So wie die Stunde um war, so kam ein anderer Trupp. Das Zeichen zum Abzug



wurde immer mit einigen Schlägen an der Mauer gegeben.

Als ich einst unten an der Festung vorbeispazieren gieng, gerade zu einer Zeit, wo Gefangene sich auf diesem freien Platz befanden, hörte ich von oben herab eine Stimme mich bei meinem Namen rufen. Es war der Hofsrath und Augenarzt S \* \*, den ich vor einigen Jahren auf der Universität E \* \* kennen gelernt hatte. Dieser Mann war kurz vorher in Mainz als Aristokrat ins Gefängniß gesetzt, aber nach etlichen Tagen wieder frei gelassen worden; und als er von Mainz weggienge und nach Frankfurt kam, hatte er das Unglück für einen Klubisten gehalten zu werden, und wurde folglich nach Königstein gebracht, wo er drei Monate, wo nicht länger, sitzen mußte.

Er wußte schlechterdings nichts auf die bei Inquisitionen gewöhnliche Frage zu antworten, die auch ihm bei seinem Verhör vorgelegt wurde, nämlich: welches wohl die Ursache seines dormaligen Verhaftes sey? Der Inquisiteur

meinte, er müsse doch so etwas anführen können: Inquisit versicherte, daß er sich keinen vernünftigen Grund denken könne.

Unter den Gefangenen fiel mir auch ein stattlicher Mann auf. Er gieng im Schloß rot, die Kalotte auf dem Kopf und die heilige Schrift untorm Arm, in die er auch zuweilen beim Spazierengehen einige Blitze warf. Er war zu Mainz im Klub, hielt Reden, und gab Traktamente, wie man sagte, um Bischof zu werden. Jetzt gab er vor, er habe das alles gethan, um die Gesinnungen seiner Brüder auszuforschen.

Einst traf ich ihn an, als er eben in Schmidts Geschichte der Teutschen las. Aus diesem Buch, sagte er in einem sehr erhabenen Ton, erkläre ich meinen Mitgefangenen die Pflichten der Unterthanen gegen ihren Regenten.

In den drei Monaten, April, Mai und Juni 1792 vergieng keine Woche, in der nicht neue Gefangene eingebracht wurden, unter

benen sich wohl manche finden mochten, die aus Lieberlichkeit und Vorwitz auf die Seite der Franzosen getreten waren, und also verdienten etwas auf die Finger zu bekommen.

Was mich betrifft, so finde ich es gegen alle Begriffe von Ehre, sich auf die Seite einer Nation zu schlagen, wenn gerade unsere eigene Nation oder unser Landesherr mit derselben im Kriege begriffen ist. Wenigstens sollte sich keiner nach seinem Übertritt gegen seine Landsleute gebrauchen lassen; dieß erfordert auch schon die Dankbarkeit, zu der sich gewiß jeder, der sich in einem Lande lange Zeit aufgehalten hat, innerlich verpflichtet fühlen wird. Und wie kann sich der in einem fremden Lande einen wohlthätigen Einfluß auf's Volk versprechen, von dem es bekannt ist, daß er gegen seine alten Landsleute und gegen seinen Regenten die Moral aus den Augen gesetzt hat? Das Volk, und zumal das Volk zur Zeit einer Revolution, wird zügellos, sobald es sieht, daß selbst seine Häupter die

Moral verachten, auf die sich das Glück eines jeden Staats gründet. Auch bleibt es immer eine sehr zweideutige Entschuldigung, die dergleichen Überläufer für sich anführen, nämlich, daß man im Kollisionsfall, der hier nicht einmal ganz klar ist, die höhere Pflicht, für das Beste der ganzen Menschheit zu wirken, der minder wichtigen, sich ehrlich gegen seine Landsleute zu beweisen, vorziehen müsse; gleichsam, als wenn ohne ihre Mitwirkung die Menschheit schlimmer daran seyn würde, oder als wenn es so weit gekommen wäre, daß die ganze Menschheit leiden würde, wenn man sich länger durch Bedenklichkeiten, daß man seiner eigenen Nation etwa dadurch einen übeln Dienst leisten könne, hinhalten ließ. Der Fall wird nie eintreten; und so lange dieses nicht geschieht, kann derjenige, welchem es Ernst ist für's allgemeine Beste der Menschheit zu sorgen, seine Absicht nicht besser erreichen, als wenn er sich gewissenhaft sowohl der allgemeinen Pflichten gegen sein Vaterland und

seinen Regenten, als auch der besondern Pflichten entledigt, die ihm in seiner individuellen Lage die Moral und die bürgerlichen Gesetze auferlegen.

Auch die Franzosen haben nichts tiefer empfunden und natürlicher Weise nichts tiefer empfinden müssen, als daß ihre Landsleute mit den Feinden die Waffen gegen ihr eigenes Vaterland ergriffen haben. In diesem delikaten Fall hat mancher rechtschaffene Mann unter den Emigrirten sich durch Leidenschaft zu Schritten verleiten lassen, die er nothwendig jetzt bereuen muß.

Dieserigen Handlungen, die an Heroismus grenzen, sind auch bei einer nähern Betrachtung meistens so beschaffen, daß sie ihre Urheber, statt sie über andere Menschen zu erheben, unter die gewöhnlichen Menschen herabwürdigen, die in der strengen und stillen Beobachtung ihrer Pflichten ihr Glück und ihre Ehre suchen.

Das System der Franzosen ist in so fern für jeden unbefangenen Menschen eine angenehme Erscheinung gewesen, als es auf Wiederherstellung der natürlichen Rechte und einer bessern Gleichheit abzielte, deren Erhaltung schon seit Jahrhunderten den Despoten Frankreichs zu wenig am Herzen lag. Ludwig den Sechzehnten nehme ich billig davon aus; es fehlte ihm zwar an Glück und an Regierungstalenten, aber nicht an Wohlwollen.

In Frankreich war die Revolution physisch nothwendig, so wie es physisch nothwendig ist, daß sich der Sturm krümmt, der getreten wird; aber sie war es doch auch nur für Frankreich, und es wäre um so thörichter, eine ähnliche Staatsumstürzung auch andern Ländern zu wünschen, oder sie dazwischen zu beschleunigen zu suchen, da die Erfahrung zu gleicher Zeit lehrt, wie traurig der Zustand eines Reichs ist, das durch eine Revolution zerrüttet wird.

Vielmehr ist es die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Mannes, den Unterthan zur An-

hänglichkeit an seine Regierung und an seinen Regenten zu ermuntern, ihn von dem ubique naufragium, das heißt; daß jede Staatsverfassung nothwendig ihre eigenen Vortheile und Mängel haben müsse, zu belehren, ihm zu zeigen, daß man in jeder Staatsgesellschaft auf einen Theil seiner natürlichen Rechte Verzicht thun müsse, um desto ruhiger im Besitze der übrigen bleiben zu können, daß man in Republiken oft mehrere natürliche Rechte aufopfern müsse, als in Monarchien, und daß endlich die allgemeine Freiheit und Gleichheit durch nichts mehr erhalten wird, als wenn jeder das thut, was er soll.

Frei seyn willst du, mein Sohn? ich lobe deinen Willen.

Thu, was du kannst, getreu  
Des Staats Gesetze zu erfüllen;  
Sieh, denn so bist du frei.

Willst aber du nach deinen Grillen  
Frei seyn, mein Sohn, so geh in eine Wüstenei. \*)

\*) S. Zeitgedichte vor und nach dem Tode des heiligen Ludwig XVI. Hamb. bei Herold 1793. 96 S. 8.

Natürlich müssen aber die Regierungen auch genau thun was sie sollen, und die Unterthanen als ein sehr respectables Corps betrachten, und nicht vergessen, daß sie Diener des Staats sind, aber nicht Herren. Sapienti sat! und nun ist es Zeit wieder zu den Gefangenen nach Königsstein zurückzukehren.

In den ersten vier Wochen wurden sie weder examinirt, noch aus dem Gefängnisse gelassen, um frische Luft zu schöpfen. Das war wirklich hart und unpolitisch. Der Gefangene, der noch kein Demokrat war, mußte es durch eine solche Behandlung werden. Wie sehr wünschte ich damals meinem Vaterlande eine Habeas corpus Akte! und wahrhaftig! wenn nicht die dringendsten Umstände vorhanden waren, die mir aber niemals bekannt geworden sind, so weiß ich nicht, wie man ein solches Verfahren verantworten will. Der Staat darf, ohne die äußerste Noth, keinen seiner Bürger, auch nur eine Viertelstunde, und nicht einen Augenblick länger, als es durchaus



nothwendig ist, seiner Freiheit berauben. Nun denke man sich den Fall, der wirklich da war, daß unter den vielen Gefangenen, deren Zahl bald bis auf Hundert stieg, sich auch nur einige ganz Unschuldige befanden, die nun vier Wochen und länger, ohne verhört zu werden, in dem schmälichsten Gefängniß ausharren mußten? Wie mag eine Regierung, die sonst so vortrefliche Männer an ihrer Spitze hat, dazu kommen, so wenig Achtung und so große Gleichgültigkeit gegen das Wohl einzelner Personen, wie ganzer Familien zu beweisen?

Unter andern lernte ich einen Doktor der Arzneikunst auf Königstein kennen, der zu Mainz studiert, und in Prof. Wedekinds Hause logirt hatte. Er kam im April zu Frankfurt an, um seine Reise weiter nach Göttingen fortzusetzen. Da er aber mit Wedekinds Frau fuhr, die ebenfalls mit ihren zwei kleinen Kindern zu ihren Verwandten ins Hannöversche reisen wollte, so wurde er als verdächtig

angehalten und ausgefragt. Ungeachtet nun seine Antworten keinen Verdacht übrig lassen konnten, und er sich vollkommen legitimirt hatte, so wurde er doch nach Königstein gebracht und vier Monate daselbst in Verhaft behalten.

Nun weiß ich es aber von verschiedenen höchst glaubwürdigen Personen, und konnte es auch aus verschiedenen andern Umständen schließen, daß dieser Mann, auf eine beinahe unverzetteliche Art, nicht den mindesten Antheil an dem, was während seines Aufenthaltes in Mainz daselbst vorgieng, mußte genommen haben. Ja er fand sogar nicht einmal so viel Zurechse an den französisch-mainzischen Vergesellschaften, um nur einem einzigen Klub beizuwohnen, der doch wie eine Farce oder Posse, von jedem, der sich zu der Zeit daselbst aufhielt, pour la rareté du lait wenigstens einmal hätte besucht werden sollen. Er mochte sogar nicht einmal Zeitungen lesen, und

Dennoch wurde er wie ein überwiesener und ausgemachter Jacobiner behandelt.

Unter den Gefangenen auf Königstein befanden sich auch Personen des andern Geschlechts. Nachdem sie etliche Wochen, ohne verhört zu werden, in einem noch so ziemlich zeitlichen Gefängniß gefessen hatten, wurde ihnen endlich gesagt, daß sie, als Geißeln für die von ihren Verwandten nach Bedfort geschickten Mainzischen Geißeln, hier bleiben müßten. Ich begreife schlechterdings noch jetzt nicht, wie es möglich war, sie aus diesem Gesichtspunkt betrachten zu können. Die Deutschen sehen widerrechtlicher Weise teutsche Frauen, die man weder einer Theilnahme an den französischen Angelegenheiten überwiesen, noch einmal beschuldigt hatte, als Geißeln auf die Festung, um mainzische Bürger, welche die Franzosen nach Frankreich als Geißeln geschickt hatten, gegen sie (ge-

gen teutsche Frauen!) auszuwechseln!  
Ich bitte jeden, diese Periode noch einmal zu lesen, und überzeugt zu seyn, daß sie mit der historischen Wahrheit aufs strengste übereinkommt.

Nachdem sie vier Monate für nichts und wider nichts gefessen hatten, wurden sie endlich wieder in Freiheit gesetzt. Für eine von diesen Frauen verwendete sich deren Bruder bei dem König von Preußen, und erhielt aus dem Hauptquartier Martenborn im Jul. 1792 folgendes Schreiben.

Wohlgelahrter, besonders Lieber!

„Es ist ganz und gar nicht mein Wille, daß  
„schuldlose Personen das verdiente Schicksal  
„der Verbrecher theilen sollen, die sich die  
„Gefangenschaft auf dem Königstein zugezogen haben. Da ich nun Eurer Versicherung,  
„daß Eure daselbst befindliche Schwester, die  
„Witwe N \* \* nichts verschuldet habe, allen  
„Glauben beilege: so habe ich dem Major von

„Lucadou befohlen, dieselbe nebst ihrem Kinde  
„auf freien Fuß zu stellen. Ich mache Euch  
„solches auf Euer Schreiben vom 1sten dieses  
„in Antwort bekannt, und bin

Euer gnädiger

Friedrich Wilhelm.

Wainzlicher Seite wurde zwar dagegen protes-  
testirt, aber des menschenfreundlichsten Königs  
Wille geschah doch.

Es waren aber der unschuldig Leidenden  
noch mehrere, die bloß durch das Zusammens-  
treffen verschiedener Umstände, in die sie noth-  
wendig gerathen mußten, da ihr Land von den  
Franzosen besetzt ward, für verdächtig gehal-  
ten, oder durch boshafte Menschen fälschlich  
als Jacobiner denunciirt, und sodann aufge-  
griffen und nach Königstein gebracht wurden.  
Höchst traurig war es, wenn zuweilen die  
Weiber mit ihren Kindern ihre gefangenen  
Männer besuchten, wenn sich dem Vater beim  
Willkomm und Abschiede die Thränen in die

Augen drängten, und die kleinen Kinder bei ihrem Vater bleiben wollten, oder ihn baten, daß er mit ihnen gehen möchte. Der Verdienst hörte auf, das Gewerbe gerieth ins Stotken; der Mann auf der Festung und das Weib mit ihren Kindern zu Haus führten doppelte Haushaltung; was sie sich erspart hatten, gieng drauf. Sorgen, Kummer und Verzweiflung waren oft nur allzudeutlich auf den Gesichtern dieser Menschen ausgedrückt. Der Mißmuth stieg um so höher, da sie nicht verhört wurden, oder keinen Bescheid auf ihr Verhör erhielten, und also auch nicht absehen konnten, wenn sich ihr elender Zustand endigen würde. Ihre Gemüthsverfassung äusserte sich übrigens auf ganz verschiedene Art. Einige lagen Stunden lang auf den Knien und beteten, andere dampften mit grimmiger Geserbe, den Kopf auf die Hand gestemmt, ihr Pfeifgen Tabak; einige warfen sich der Länge nach aufs Stroh und stöhnten, andere gingen mit verschlossener Miene und mit stummen

Schmerz den Saal auf und ab; einige saßen in einer Ecke in dumpfes Hinbrüten versunken, andere brüllten mit erzwungener Fröhlichkeit *ça ira* oder den *Marseiller Marsch*,\*) und wieder andere schwuren, daß sie nach ihrer Entlassung gewiß keinen Augenblick länger, als durchaus nöthig wäre, auf deutschem Boden bleiben wollten, weil sie sogar von ihren eigenen Landesherren verlassen würden, deren Schutz sie angefleht hätten. Sie sprachen dieses aber nur im Übermaße des Schmerzes; denn wie ich höre, haben sich von allen den Gefangenen, die man für eingekerkerte Republikaner hielt, nach ihrer Loslassung kaum drei oder vier entschlossen zu den Neufranken überzugehen. Beweis genug, daß allen übrigen ihr deutsches Vaterland lieber ist, als Frankreich.

\*) Der Verfasser und Kompositeur dieses Marsches, der sich in politischer und musikalischer Rücksicht auszeichnet, soll ein Ingenieur-Offizier, Namens Delille, in Strassburg gewesen seyn.

Abends trat gewöhnlich einer von den Gefangenen auf und hielt eine geistliche Rede oder eine Predigt. Oft waren diese Reden wirklich voll bon sens, Geist und Salbung. Einst mußte ich lächeln, als ich einen solchen Redner in dem beweglichsten Affekt sagen hörte:

„Herr sey uns gnädig und barmherzig, und  
„straf uns nicht in deinem Zorn! besänftige  
„die teutschen Fürsten, daß sie nicht fürder  
„mit dem Racheschwert auf uns, ihre uns  
„schuldigen Unterthanen losstürmen, und vers  
„gieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie  
„thun!“

Nach Verlauf einiger Monate wurden verschiedene Landleute losgelassen, nachdem sie vorher ihre Rechnung für Kost, Aufwartung und Lagerstroh bezahlt hatten, die sich doch immer auf einige Dukaten belief. Wer nicht zahlen konnte, mußte noch so lange sitzen. Ich hatte das Vergnügen von den mir anvertrauten drei Karolinen einen Bauer, der, weil



er kein Geld hatte, noch länger würde haben sitzen müssen, loszumachen.

Ein französischer Feldjäger fand ein Mittel sich selbst zu befreien. Es waren eben sechzehn Mann von dem Unteroffizier aus dem Gefängniß geführt und in Freiheit gesetzt worden. Eine kleine Weile darauf pocht dieser Feldjäger an der Thür und verlangt von der Wache, daß sie dieselbe öffnen solle. Es geschieht. Er fragt die Wache: ob der Unteroffizier mit den Freigelassenen schon weit weg wäre? und erhält zur Antwort: ja! nun, sagt er, so muß ich laufen, um sie noch einzuholen. Fort war er! Als man dieß dem Wachtmeister: Lieutenant meldete, rief er mit hebenden Lippen aus: Nun kriegen wir alle die Kränk! (Krankheit) wenn das der Feldzeugmeister Gymnich erfährt! und zitterte bei diesen Worten an Arm und Bein.

Ein anderer steckte sich in einen Saß, und wollte so unvermerkt sich davon schleichen.

Diese kleine List gelang ihm aber sehr schlecht.  
Er bekam Prügel im Saal.

9.

Besuche auf der Festung.

Fast jede Woche melbten sich mehrere Personen bei dem Kommandanten um die Erlaubniß auf die Festung zu gehen. Sehr viele unter ihnen waren Leute, die noch keine Jacobiner gesehen hatten, und weil nun einmal die Sage gieng, daß die meisten unter den Gefangenen zu dieser politischen Sekte gehörten, und man dergleichen Leute doch nicht alle Tage sieht: so war es natürlich, daß sich mancher Hausvater einen Thaler kosten ließ, um sich und seinen Kindern dieses unschuldige Vergnügen zu verschaffen. Da wurde dann begafft, ins Ohr geklopelt, der Mund verzogen, zuweilen auch nasenweise Fragen gethan, und am Ende ohne Adieu zu sagen wieder weggegangen.

Ich erinnere mich hier an eine sehr zweckmäßige Abfertigung, die einer von den Gefangenen einem vornehmen Mann gab, der ebenfalls aus kalter Neugierde auf die Festung gekommen war, und ihm mit vorwitzigen Fragen beschwerlich fiel. „Verzeihen Sie es einem „Manne in meiner Lage, antwortete ihm der „Gefangene gleich auf die erste Frage, wenn „ich Ihnen gestehe, daß ich es vielleicht zu „einer jeden andern Zeit für ein Glück gehalten haben würde, ihre Bekanntschaft zu „machen, daß ich aber nicht glaube, daß dieser traurige Aufenthalt der Ort dazu ist. „Ich bitte Sie also um die Schonung, die „ich zu verdienen glaube,“ und bei diesen Worten entfernte er sich nach einer leichten Verbeugung.

Einst kam ein Bauer auf die Festung und wollte den Professor Blau sprechen. Nach vieler Mühe gelang es ihm, zu ihm gelassen zu werden. Der gute Landmann kniete vor der Gefängnisthür nieder, und sagte zu ihm

durch die Klappe, wodurch den Gefangenen das Essen gereicht zu werden pflegte, mit Thränen in den Augen: „Ich bin der Vater des „jungen Menschen, den Sie von der Schanzarbeit unter dem Kanonenfeuer, zu welcher „mein Junge schon verdammt war, befreiten. „Nehmen Sie doch das bißchen geräuchert „Fleisch und Geld zur Erkenntlichkeit von uns „an.“ Blau nahm nichts; aber der Bauer hatte ihm mehr gegeben als Geld, einen heisteren Tag.

Ein anderes Mal erschien der zur Ruhe gesetzte General G \* \* auf der Festung, und er verließ diesen Ort mit den Worten: „Häns „gen sollte man sie alle die Sch !!

Überhaupt scheint es mir einen Mangel an guter Erziehung zu verrathen, wenn Leute sich zu Unglücklichen hinzudrängen, ohne weder das Vermögen noch den Willen zu besitzen, sie entweder zu bessern oder zu trösten, oder überhaupt etwas zur Erleichterung ihres Schicksals

Beizutragen. Es ist so schön, der Trost der Unglücklichen zu seyn

— — — und dazu braucht man eben  
Kein Geld, nur Willen und Verstand  
Mein Sohn, auch eine leere Hand  
Kann, rief Abdallah, vieles geben.

Pfeffel.

aber nicht jeder besitzt den Schlüssel zu diesem Geheimniß, sondern nur der, welcher schon den Meistergrad im Orden der Menschheit erhalten hat; Achtung gegen sich selbst sollte jeden abhalten seinen Bruder zu beschimpfen; sich aber gar an wehrlosen Unglücklichen reihen, ist das Zeichen eines äusserst unedeln niedrigen Charakters.

Auch der Verbrecher bleibt Mensch; denn wenn er nicht als Mensch betrachtet würde, so könnte er gar nicht gestraft werden. Der im Gesetze angeordneten Strafe muß er sich unterwerfen, das leidet keinen Zweifel; und auch Lebensstrafen können nicht für Eingriffe in die Rechte der Menschheit angesehen wer-

den, weil der Zweck der Staatsgesellschaft Ruhe und Sicherheit ist, und diese, wie die Erfahrung lehrt, ohne Lebensstrafen öfter in Gefahr gerathen, als wenn die Lebensstrafen beibehalten werden. Ist nun der Zweck erlaubt: so müssen die Mittel auch erlaubt seyn. Aber wenn jenseits des Gesetzes dem Verbrecher noch Kränkungen zugefügt werden, so ist er als Mensch beleidigt, und der Staat sollte ihn so gut, wie den ehrlichsten Mann, dagegen schützen. Denn will man den Verbrecher bloß deswegen als Menschen betrachten, um das peinliche Gesetz auf ihn anwenden zu können; und dann einen Augenblick wieder vergessen, daß er es ist, um ihn ungestraft kränken lassen zu dürfen? So handelt der Weise nicht, der stets darin sein größtes Vergnügen findet, die Pflichten des Menschen zu erfüllen, und die Pflichten des Bürgers nicht zu verabsäumen.

---

Omitte mirari beatae

Fumum et opes strepitumque Romae,

Hor. Lib. 3. od. 29.

Das heißt: Verlassen Sie noch einen Augenblick das Geräusch der großen Welt, und verweilen mit mir im Städtchen Königstein.

Meine Leser wissen schon, welches harte Schicksal dieses Städtchen vor einigen Jahren betroffen hat, und daß vier Fünftel der Häuser bei der Belagerung der Festung in Schutt und Asche verwandelt worden sind. Was mich betrifft, so möchte ich mich eben so wenig am Fuße eines festen Bergschlosses, als am Fuße des Vesuvus anbauen. Ehemals waren die Burgen freilich der Grund der Existenz so mancher Stadt; aber seitdem der Landfriede und die Aufhebung des Faustrechts den unaufhörlichen Räubereien und Fehden

ein Ende gemacht und die öffentliche Sicherheit begründet haben, so sind nunmehr die Burgen den Städten nicht nur so ziemlich unnütz, sondern sogar schädlich geworden; und man hat daher in den meisten Städten in neuern Zeiten die Festungswerke geschleift, hinter denen man sich ehemals sicher dünkte. Man hat sogar die ehrwürdigsten Denkmäler des Alterthums, die Schlösser und Stammhäuser Zähringen, Hohenstaufen, Hohenzollern, Habsburg und mehrere eingehen lassen, eben weil man nicht mehr einsah, was man noch für einen Vortheil von ihnen ziehen könnte. Und die Festung Königstein ist zum Ruin des dabei liegenden Städtchens Königstein stehen geblieben. Ohne sie würden die Franzosen nicht so lange die Passage nach Coblenz haben sperren können; ohne sie würden alle die Häuser noch stehen, die durch die Belagerung der Festung zu Grunde geschossen worden sind; ohne sie würde so manche Familie noch wohlhabend seyn, die jetzt in Armuth schmachtet.



Wäre ich Eigenthümer dieser Festung, so würde ich noch heute Befehl geben, sie zu demoliren, und die Steine davon meinen unglücklichen Königsteiner Unterthanen zur Wiederaufbauung ihrer verschütteten Häuser schenken.

Die Königsteiner scheinen im Ganzen ein guter Schlag Leute zu seyn. Als ich mich in der Gegend befand, standen sie in dem Ruf Anhänger der Franzosen zu seyn. Ich weiß nicht, warum sie ihnen hätten feind seyn sollen? Die Neufranken betrugten sich gegen sie nicht als Feinde, sie brachten unter ihnen mehr Geld in Umlauf, blieben keinem etwas schuldig, und bewiesen sich, so viel ich hörte, gegen jedermann artig. Deswegen kann man ja doch wohl niemand feind seyn? und übrigens fühlten die Königsteiner sich noch teutsch genug, um sich beleidigt zu finden, wenn die Soldaten aus der Garnison sie Jacobiner schalteten. Es kam darüber zwischen beiden öfters zu blutigen Auftritten.

Die französischen Emigranten, die durch das Dörtchen kamen, wurden sehr ungeru aufgenommen. „Nichts Franzos!“ war sehr oft die Antwort, die man ihnen auf ihre Frage nach einem Logis ertheilte. Im Sommer 1793 passirten deren fast täglich hier durch. Mancher Duc, Comte und Marquis gieng damit einem rothen Band im Knopfloch, oder mit einem Orden auf der Brust und einem Felleisen auf dem Rücken zu Fuß. Auch unter ihnen fanden sich vortrefliche Personen, die ein besseres Schicksal zu verdienen schienen. Und überhaupt sollte das Unlück dem Menschen in jeder Gestalt ehrwürdig seyn.

Übrigens geht es in Königstein, wie in allen kleinen Städten, man lebt da bei weitem nicht so ungestört wie in großen Städten, wo sich so zu sagen keiner um den andern bekümmert, und wo jeder sich die Gesellschaft wählen kann, die ihm gefällt. Hingegen an kleinen Orten kennt jeder den andern aufs

Haar, jeder weiß dem andern die Nützlichkeit zu stellen. Die Masse der in Umlauf befindlichen Ideen ist gering, ihr Gehalt unbedeutend, die Sentiments gemein, die Lebensart (savoir vivre) schlecht. Jeder lebt daher für sich auf Kosten seines Egoismus, der immer stärker wird, je mehr man ihn in Kosten setzt; jeder glaubt eine Stufe höher zu stehen, wenn er den andern um eine Stufe herabgesetzt hat, und keiner wünscht sich in die Gesellschaft des andern, weil er voraussieht, daß elende Sticheleien das gesellschaftliche Vergnügen doch nur am Ende verderben würden. Auf diese Art verlieren die Kleinstädter den schönsten Genuß, durch den sich vernünftige Menschen das kurze Leben angenehm machen können, ich meine den Genuß, der durch die Austauschung der gegenseitigen besseren Gedanken und Empfindungen, und durch Rücksicht gegen fremde Fehler aus dem geselligen Leben zu entspringen pflegt.

Eigentlich müßte sich in kleinen Städten beinahe ein patriarchalisches Leben führen lassen, wenn nur die Honorazoren, Bürgermeister und Rath, immer genug Geistesbildung und guten Willen besäßen, um ihre Mitbrüder sanft zurecht zu weisen, und sie auf das Glück, das sie genießen könnten, aufmerksam zu machen.

Aber daran ist gar nicht zu denken, weil gewöhnlich jeder zu viel mit seiner eigenen Wirtschaft und mit der Erfüllung seiner vollkommenen Pflichten zu thun hat. um noch Zeit übrig zu behalten, dergleichen sogenannte unvollkommene Verbsndlichkeiten zu beobachten. Der Schriftsteller, der bloß gerechten Tadel vermieden hat, ist deswegen noch keines sonderlichen Lobes werth. Allein mehr verlangt man von dem Bürger nicht. Und dann ist die sokratische Humanität, die ich den Honorazoren wünsche, eine Tugend, die schwer erworben und schlecht bezahlt wird.

Eigentlicher Charakter herrscht unter den Königsteuern gar nicht, und wer wird diesen hier auch erwarten, sie sind ein Wischmasch von Menichen, davon der eine so, der andere anders denkt.

II,

Fromme Thorheiten.

Die Religion, welcher die Einwohner Königsteins zugethan sind, ist die christkatholische und vorgeblich allein selig machende. Im Sommer ist diese Religion für den gemeinen Mann besonders unterhaltend. In einer Zeit von zwei Monaten sah ich wohl ein halbes Duzend Wallfahrten. Sie werden bekanntlich in Form einer Prozession vorgenommen, die aus einer Anzahl rüstiger Mädchen, junger Bursche und alter Mütterchen besteht, die zusammen, vielleicht wegen einer Pest, die vor zweihundert Jahren einmal gewüthet hat,

jetzt spazieren gehen. In der Ferne kündigen sie sich wie eine Heerde blöckender Schafe an, und selbst, als sich schon meine Augen vom Gegentheil überzeugt hatten, kostete es meinen Ohren noch Mühe, zu eben dieser Überzeugung zu gelangen. Der Verstand findet vollends gar nichts, wobei er sich beruhigen könnte. Einst hörte ich ein altes Weib bei einer solchen Prozession keinen andern Laut von sich geben, als: *Bet' v'runs!*—(*Bete für uns!* oder *Bitte für uns!* es kann wohl das eine so gut heißen wie das andere?) welches sie sehr oft hintereinander wiederholte, und zwar so, daß das Intervall des Schlußtons immer eine kleine Terze ausmachte, oder um mich deutlicher zu erklären, sie fiel von der Oktave des Grundtons mit ihrer Stimme jedesmal herunter in die Sexte. Das machte einen sehr tragikomischen Effekt!

Um Mittag wird mit dem Schlag zwölf Uhr gebetet, und wer dieß nicht beobachtet,

wird sehr scheel angesehen. Neben mir logirte eine alte 70jährige Frau, deren Haus abgebrannt war, und der ich auch zuweilen kleine Geschenke gemacht hatte. Ich konnte hoffen, ihr bereits dadurch keine sehr schlimme Idee von meinem Christenthum beigebracht zu haben, allein, als ich einst um Wiltagezeit musizirte, sieng sie an mißtrauisch gegen mich zu werden, und mich gegen andere, als einen Menschen zu verleumden, der keine Ehrfurcht für Religion hegte. So lächerlich und unbedeutend dieses an sich ist, so zeigt es doch, daß Irrthümer des Verstandes immer einen nachtheiligen Einfluß aufs Herz äußern, und daß dieses vorzüglich von den Irrthümern in Hinsicht der Religion gilt.

Bei dem abgebrannten Kapuzinerkloster ist ein hölzernes Kreuz stehen geblieben. Dies halten die meisten von den Einwohnern für ein Wunder. So sind in der katholischen Christenheit Wunder noch immer das Narrenseil, an dem die Geistlichkeit das Volk führt.

Wer des Sonntags keine Predigt hört, muß doch einer Messe beiwohnen, und da man bei der letztern kürzer wegkommt als bei der erstern, so wird sie auch häufiger besucht. Ich habe etlichemal einer beigewohnt, aber nicht das geringste davon verstanden. Wenn bei einem solchen Gottesdienst der Unterthan ein moralisch guter Mensch wird, so ist es ein halbes Wunder. Man hat sich lang und viel über die Frage gezanzt, ob sich die Menschen beim Nachdenken besser befinden würden, als beim blinden Glauben. Ich begreife nicht, wie vernünftige und denkende Menschen die Sache nur im mindesten zweifelhaft finden können? Wer diese Frage im Ernste aufwirft, muß selbst nie das Vergnügen gespürt haben, das die Seele beim Nachdenken zu empfinden pflegt.

Woher kommt es wohl, wurde Aristoteles einst gefragt, daß schöne Weiber so sehr gefallen? Dieß ist die Frage eines Blinden! antwortete der Philosoph. Und dann, soll denn



Die Bestimmung des Menschen auf die Entscheidung jener Frage gar keinen Einfluß haben? Wird es uns nicht noch in jenem Leben zu Gute kommen, wenn unser Geist in diesem höhere Ausbildung bekommen hat? Das Blut Jesu Christi mag uns wohl rein waschen von allen Sünden, aber es wird uns die Tugenden nicht geben, die wir uns zu erwerben versäumt haben.

Als es lange in Königsstein nicht geregnet hatte, beschloß man deswegen eine Deputation an den lieben Gott zu schicken. Es versammelten sich also einige Tage hintereinander ein Trupp junger Bursche und Mädchen auf der Straße, beteten jedesmal sieben Ave Maria, sangen Lieder und was des geistlichen Unfugs mehr ist. Siehe da! nach einigen Tagen regnete es wirklich ein bisgen; und nun mußte das die Wirkung ihres Gebets seyn.

Wie kann neben einem solchen Vettelstolz noch eine erhabene Idee von dem höchsten Wesen Wurzel fassen? Es ist zum Erbarmen,

wenn man bedenkt, daß sogar der Seelenhirs sie in diesem Glauben auch schon dadurch bestärkt, daß er sie keines bessern belehrt. So lange solche Thorheiten noch gleichsam unter der Sanktion des Staats stehen, läßt sich von der Aufklärung, wie man will, weder viel hoffen noch fürchten.

Unterdeffen ist nichts der Würde des Menschen nachtheiliger als die Gewohnheit, sich bei Vorstellungen zu beruhigen, deren Zuverlässigkeit man nicht einsieht. Die unausbleibliche Folge davon ist Mangel an Gefühl für Weisheit und Tugend; und je größer die Besengenschaft ist, in der man den Verstand der Unterthanen zu halten sucht, desto flüchere Köpfe werden sich nach und nach im Staate einfinden. Noch schlimmere Folgen hat es, wenn man die Menschen zum Glauben zu zwingen sucht; denn dadurch zwingt man sie bloß Rebellen oder Heuchler zu werden, und verdirbt so nach und nach den Charakter der ganzen Nation.

---

## Hinblick auf die Belagerung von Mainz von einem Berge.

Die Belagerung von Mainz war ein Schauspiel, das aus allen Gegenden Deutschlands Fremde nach Frankfurt zog, die von da aus ins Lager reisten, nachdem sie sich vorher von dem kommandirenden Oberst in Hochheim einen Paß ausgewirkt hatten.

Oft war deswegen an schönen Tagen keine Kutsche mehr in Frankfurt zu bekommen, oder doch nur gegen zwei bis drei Carolin. Mit den Menschen strömten auch alle Arten von Lebensmitteln dahin, so daß diese im Lager wohlfeiler waren, als in der Stadt selbst.

Viele kamen auch in die Gegend von Königstein auf den Altkönig, einen Berg, auf dem ehemals, wie die Ruinen zeigen, eben

falls ein Bergschloß gestanden hat\*), und von dem man das ganze biffeltige Lager, die Stadt Mainz, die Rheinbrücke, Cassel und die beiden Flüsse den Main und den Rhein, da wo sich ersterer in den letztern ergießt, übersehen konnte.

Wenn die Sonne gerade hell schien, konnte man die Häuser in Mainz und die rothe Farbe des Schlosses sehr deutlich erkennen. Die Stadt selbst hat ein sehr ehrwürdiges Ansehen, und man konnte nicht anders als sie mit dem größten Interesse betrachten; die beiden Flüsse gleichen Silberströmen; die ganze Gegend ringsumher bildet eine schöne flurenreiche Ebene, die mit Dörfern und Städten besäet ist.

\*) Die Ruinen auf dem Gipfel dieses Berges sind wahrscheinlich die Ueberbleibsel eines Druffischen Kastells. Der Altkönig gebürt noch, so wie der zwei Stunden davon gelegene Feldsberg, auf dem man vermöge eines Perspektives bei heiterem Wetter auf zwanzig Meilen in die Runde sehen kann, zu der Gebirgskette des Taunus.

Außerdem sieht man noch Höchst, Frankfurt, Darmstadt, Homburg, Ober Ursel, Kronenburg, Hochheim, Kostheim und Weissenau. Beide letztere Orte rauchten noch in ihrem Schutte, als ich diesen Berg besuchte. Die Bitterung war während der ganzen Belagerung vortreflich, die Luft heiter, und das Ganze in das angenehmste Licht und in den sanftesten Schatten gesetzt, so daß ich oft nicht begreifen konnte, wie es möglich wäre, daß Menschen sich mit Wuth zu einer Zeit und in einer Gegend morden könnten, wo die ganze Natur jedes Herz zum Frieden zu stimmen schien.

Jeder, der diesen Berg bestieg, in der Absicht, die Belagerung und das Feuer der Kanonen zu sehen, und ihren Knall zu hören\*), mußte, wenn er auch ganz Neugierde gewesen wäre, sobald er die gehörige Höhe erstiegen hatte, vergessen, warum er eigentlich hieher

\*) Die Zwischenzeit vom Riß bis zum Schall des abgebrannten Geschüßes betrug gewöhnlich eine volle Minute.

gekommen war, und sich den angenehmeren Gefühlen und der Begeisterung überlassen, in die ihn die schöne Natur unwiderstehlich versetzte.

Selbst der Berg ist nichts weniger als öde; er ist dicht mit Bäumen und Gesträuch besetzt; bis hinauf geht man durch lauter belaubte labyrinthische Gänge, die die Mühe des Erstehens außerordentlich erleichtern, und immer lüfterner machen, weiter vorzudringen; die aromatischen Düfte geben Labung, und die Abwechslung der Gegenstände belustigt das Auge und belebt die Einbildungskraft. Ich durchwanderte diesen Berg verschiedene Male; aber der Wunsch, die Belagerung zu sehen, hatte einen sehr geringen, oder vielmehr gar keinen Antheil an diesen Wanderungen. Doch auch diese verdiente gesehen zu werden, wenn man gerade in der Nähe war. Indessen fand ich Menschen, welche keine Lust dazu zeigten; theils weil ihre Nerven einen solchen Eindruck nicht würden haben ertragen können, theils

weil sie zu viel Phlegma besaßen, um sich zu dieser vortreflichen Bewegung, die man durch das Bergsteigen erhält, entschließen zu können.

Zuweilen wurde anhaltend und fürchterlich Tag und Nacht fortkanonirt; so, daß die Leute in Königstein und Kronenburg bang aus den Häusern auf die Straße liefen, ohne den eigentlichen Grund ihrer Bangigkeit genau angeben zu können. Jeder sah den andern verzerrt und traurig an, vermuthlich weil er ahndete, daß dieser Augenblick Hunderten das Leben kosten könnte, und daß folglich in eben diesem Augenblick der Tod Hunderten einen Mann, einen Bruder, einen Sohn oder Freund weggraffen, und ihnen dadurch den Rest des kurzen Lebens verbittern könnte.

Einst war die Luft in der Gegend von Mainz ganz feurig; dieß rührte theils von einem ausgekommenen Brand in der belagerten Stadt her, in welchen von den Belagerern fortwährend noch feurige Kugeln geworfen wurden; theils von dem Feuer der Kanonen,

deren Blitz bei Nacht eben die Wirkung hervorbrachte, als wenn es am Himmel an zwanzig verschiedenen Orten zugleich wetterleuchtete. Wenn gerade ein Ausfall geschah, konnte man sogar den Blitz der kleinen Gewehre sehen, und ihren Knall hören. Einmal, wie ich mich erinnere, dauerte ein solches Bataillons Feuer über eine Stunde ununterbrochen fort. Oft traf sich, daß rings um die Stadt mehrere Kanonen zugleich losgezündet wurden. Dies gab für das Auge, wenn man sonst nichts dabei dachte, ein Feuerwerk in sehr großem Geschmak; zumal, wenn dann noch die Feuersbrunst mitten in der Stadt, und die feurigen Kugeln und Bomben, die von außen hineingeschossen wurden, hinzukamen.

---





Käferinnerungen

von


einer Reise

durch einen Theil von Teutschland, Preußen,  
Kurland und Livland, während des Aufents  
bald der Franzosen in Mainz und der  
Unruhen in Polen.

Grazburg, 1795.

Schnee

Ansichten des Exemplars  
im  
Burg- und Stadtmuseum Königstein



Küferinnerungen

von

e i n e r   R e i s e

durch einen Theil von Teutschland, Preussen,  
Lithland und Kurland, während des Aufent-  
halts der Franzosen in Mainz und der  
Unruhen in Polen.

---

Strasburg, 1795.

der Verfasser kennt,  
soll sowohl der Un-  
zu begründen, ist

allenthalben die  
ühe sich eifrig die  
nie zu lange die  
waasgebäude nicht  
inke nie ohne die  
Freiheit ein, und  
die geschgebende,  
Gewalt in ihren  
ichgewicht. Ges  
b wird auch kein  
Revolution, wie  
it werden; und  
den dann, selbst  
na, seker sehen,  
n Jahrhunders  
hat. Dieß ist

Beschreibung eines Frankfurter Johann  
Hagel Festes im April 1793.

Zur Zeit, als es schon mit den Franzosen in  
Mainz zur Reize zu gehen anfing, kannte der  
Vöbel in Frankfurt am Main keine größere Lust-  
barkeit, als die, an den sogenannten Klubfesten,  
die hier eingebracht wurden, allen nur ersinnlichen  
Wuthwillen verüben zu können. Man begriff un-  
ter dem Namen Klubfest alle und jede, die mit den  
Franzosen auch nur in dem allerentferntesten Ver-  
hältniß, und wenn man es beim Nacht besah, auch  
oft in gar keinem Verhältniß gestanden hatten.  
Die Regel des Alphans: es ist besser, daß  
zehn Schuldige durchkommen, als daß ein  
Unschuldiger leide, setzte man damals ganz aus  
den Augen, und schien dafür den Grundsat-  
gelten zu lassen: „wer jetzt aus Mainz kommt  
„und sich daselbst einige Zeit unter den Me-  
„ranken aufgehalten hat, der hatte auch  
„Wohlgelallen an ihrem System, folglich ist  
„er ein Hochverräther, ein Feind selars Lays

Skizze der Festung Königstein.

Die Grafschaft Königstein ist durch Erbschaft an das Kurfürstenthum Mainz gefallen. Die Festung liegt auf einem mittelmäßig hohen Felsen. Der Weg, der hinauf führt, ist schneckenförmig und geht durch drei geräumige Höfe. In dem mittlern steht die Kasarne, einige Magazine und ein Brunnen mit gutem frischem Wasser.

Das Wohngebäude ist ein Oblongum, das an einer Seite, wo ich nicht irre, fünfzehn mit eisernen Gittern versehene Fenster zeigt. Es besteht aus zwei Stockwerken, und hat eben so viel Säle und bedeckte Gänge, auf denen man in die verschiedenen Gefängnisse kommt, und außerdem noch viele und große Voden.

Das Ganze ist sehr geräumig und schließt eine ebenfalls sehr geräumige Kirche in sich. Oben auf dem einen Ende des Gebäudes steht

mit Prügeln wie

man mit einer so  
konst nur auf dem  
enden zu finden  
vor seinem Hin-  
igen eines ganz  
ist.

es ich diese vier  
noch so manches  
hien.

höflich, sich wes  
digen, durch das  
hern hätte zu